

XXX
 908 – ~~XXX~~ Kuršių Nerija(2)

Asmenvardžiai:

Autoriai:

Vietovardžiai: Rytų Prūsija, Klaipėda (Memel), Klaipėdos kraštas, Kuršių Nerija

Reikšminiai žodžiai: vietovės, prisiminimai, gyventojai, istorija, nuotraukos

Santrumpos: MD- „Memeler Dampfboot“, OB – „Das Ostpreußenblatt“, DOD – „Deutscher Ostdienst“

Nr.	Pavadinimas	Objekto rūšis	Data	Puslapis	Pastaba
1.	[Ištraukos iš knygų apie Kuršių Neriją: „Die Wunder der Kurischen Nehrung“ ir „Das Wunderland, die Kurische Nehrung“]	Eilėraščiai straipsniai			kopijos
2.					
3.					

Pastabos ir pataisymai:

Blätter ostpreußischer Geschichte

Die Kurische Nehrung zur Ordenszeit

Vor sechshundert Jahren sah die Kurische Nehrung ganz anders aus, als wir sie in Erinnerung haben. Sie war seit undenklichen Zeiten von einer geschlossenen Decke hochstämmigen Mischwaldes überzogen, in dem Eichen und Linden überwogen. Auch Eiben waren nicht selten. Daneben gab es Kiefern und Birken, und die vielen kleinen Brücher waren mit Erlen und Weiden bestanden. Rotwild und Elche gab es reichlich.

In diesem Walde wohnten, wie zahlreiche Funde von vorgeschichtlichen Scherben, Knochen und allerlei Gerät beweisen, schon in der Jungsteinzeit Menschen. Es waren Fischer, die in weit verstreuten Einzelhöfen hausten, vielleicht aber auch nur im Sommer zur Fangzeit auf die Nehrung kamen.

Abgesehen von Fischfang und Waldnutzung hatte die Nehrung für den Orden großen Wert als Verkehrsstraße. Sie war die kürzeste und sicherste Verbindung zwischen Königsberg und Memel, zwischen Preußen und Livland. Die Poststraße — sie war freilich keine ausgebaute Straße, sondern ein ausgefahrener Landweg, — führte dort entlang, wo die Natur die wenigsten Hindernisse bot, also auf der flachen Uferpalve oder der Schälung, dem durch die auslaufenden Wellen festgewordenen Streifen des Seestrandes.

Zur Sicherung des Weges gegen die Einfälle der Litauer baute der Orden 1283 eine Burg Neuhaus bei Pillkopen, doch ging diese bald ein und wurde durch die Burg Rossitten (zuerst 1372 erwähnt) ersetzt. Sie lag dicht am Haff auf der Nordostecke der diluvialen Platte. Diese Platte ist bekanntlich nicht nur die breiteste Stelle der Nehrung, sondern die einzige, wo Ackerbau möglich ist. In der Burg wohnte der Ordenspfleger, ein Fischmeister, der die ganze Nehrung zu beaufsichtigen hatte. Vor ihr lag ein Wirtschaftshof mit Scheunen, einer Ziegelei und einem Gestüt. Dort gab es einen Wildnisbereiter, einen Kämmerer, einen Postreiter und

andere Bediente und Knechte des Ordens. Die Burg war gewissermaßen Etappenpunkt für die Ordensheere, die von Rossitten über das Haff nach Windenburg übersetzten und von dort nach Litauen zogen. Deshalb verlor sie mit dem Aufhören dieser Kriegszüge ihre militärische Bedeutung. Schon im 16. Jahrhundert war sie eine Ruine. Trümmer waren noch im 18. Jahrhundert zu sehen, bis sie durch Küstenabbruch im Haff versanken. Bei der Burg entstanden schon früh ein Krug und ein Dorf mit zwanzig Kleinbauernstellen; es ist 1423 erstmals genannt.

Dieses Dorf und das nahe gelegene Kunzen waren die einzigen, in denen in bescheidenem Maße Ackerbau getrieben wurde. Rossitten war zunächst auch der einzige Kirchort der Nehrung. Bald nach 1550 wurde die Kirche nach Kunzen verlegt. Das kleine, zuerst 1541 erwähnte Gotteshaus in Sarkau war eine Filiale von Rossitten/Kunzen.

Auf dem langen Wege über die Nehrung brauchten Menschen und Pferde Rastplätze. Deshalb gründete der Orden an geeigneten Stellen Krüge, zu denen Ställe und Schmieden gehörten. So entstanden die Krüge Cranz, Sarkau, Kunzen, Nidden, Karwaiten, Negeln und Sandkrug; zu ihnen kamen später Lattenwalde, Pillkopen und Schwarzort. An die meisten Krüge schlossen sich in der späteren Ordenszeit Dörfer an, in denen sich die bisher zerstreuten Nehrungsfischer sammelten und sich Zuwanderer aus Litauen und Kurland niederließen. Die Menschen, die in den rohrgedeckten, schornsteinlosen Holzhäusern wohnten, waren Fischer. Sie hatten nur einen kleinen Hausgarten und Waldweide für ihr wenig Vieh. Zunehmende Versandung zwang oft zur Verlegung der Dorfstelle. Diese nach dem Ende der Ordenszeit einsetzende Versandung war es dann, die der Nehrung allmählich ein ganz anderes Aussehen gab.



Die Wunder
der Krucischen
Vehierung®

Inhaltsverzeichnis.

Geleitwort 5

1. Einstimmung.

- Ernst Wiechert: Als Gott die großen Dinge der Erde schuf 7
 Fritz Kudnig: Die Wunder der Kurischen Nehrung 9
 Walther Heymann: Ich bin ein Höhenzug 15
 „Nehrungsbilder“ (Deutschherrn-Verlag, Königsberg Pr.)
 Alfred Brust: Tüchisches Meer, das baltische 15
 Alfred Brust: Herbstliche Nehrung 16
 Dr. Max Simoneit: Vom Werden, Werden ein einsamer Klang 16
 (Aus „Dünenlieder“)

2. Der Nehrungswald.

- Fritz Kudnig: Nehrungs-Birken 17
 „Das Lied der Kurischen Nehrung“ (Verlag von Oscar
 Schlicht in Dresden)
 A. K. T. Tielo: Weidende Elche (Preil) 18
 „Klänge aus Litauen“ (Verlag von Georg D. W. Callwey
 in München)
 Gertrud Liebisch: Einsame Nehrungskiefer 19
 Fritz Kudnig: Nehrungs-Kiefern 20
 „Das Lied der Kurischen Nehrung“ (Verlag von Oscar
 Schlicht in Dresden)

3. In den Dünen.

- Dr. Franz Lüdtke: Ich sprach mit Gott 21
 Fritz Kudnig: Auf der Düne 21
 „Das Lied der Kurischen Nehrung“ (Verlag von Oscar
 Schlicht in Dresden)
 Dr. Ludwig Goldstein: Wanderers Gebet 22

Fritz Kudnig: Die Düne ragt ins blaue Licht	23
Aus „Die Kurische Nehrung“ von Oscar Schlicht (Verlag Gräfe & Unzer, Königsberg Pr.)	
Otto Stallbaum: Gewitter in den Dünen	23
Fritz Kudnig: Die Düne	25
„Das Lied der Kurischen Nehrung“ (Verlag von Oscar Schlicht in Dresden)	
Fritz Kudnig: Hohe Düne bei Nidden und Tal des Schweigens	26
„Das Lied der Kurischen Nehrung“ (Verlag von Oscar Schlicht in Dresden)	
Prof. Dr. Thienemann: Das Tierleben auf den Dünen . .	27
Aus dem „Dünenbuch“ von Solger (Verlag Ferdinand Enke in Stuttgart)	
Fritz Kudnig: Dünen-Rutsch	31
„Das Lied der Kurischen Nehrung“ (Verlag von Oscar Schlicht in Dresden)	
Otto Stallbaum: Sommernacht in den Dünen	32
Frieda Jung: Es hat der goldne Abendchein	35
Aus „Ost- und Westpreußen im Spiegel deutscher Dichtung“, Herausgeber Bruno Wilm, Verlag von Moritz Diesterweg in Frankfurt a. M.	

4. Das Nehrungsdorf.

Carl Lange: Nehrungsdorf	36
Aus „Die Kurische Nehrung“ von Oscar Schlicht (Verlag Gräfe & Unzer, Königsberg Pr.)	
Otto Stallbaum: Ulmenhorst	37
Leo Holstein: Skizzen aus dem Niddener Tagebuch . . .	38
Dr. Walther Harich: Liebe in Nidden	42
Ursula Sinnhoefer: Erinnerung an Schwarzort	43
Fritz Kudnig: Bleich lugt des Leuchtturms Licht	44
„Das Lied der Kurischen Nehrung“ (Verlag von Oscar Schlicht in Dresden)	
A. K. T. Tielo: Nächtiges Hoff	44
„Klänge aus Litauen“ (Verlag von Georg D. W. Callwey in München)	

5. Der Mensch der Nehrung.

- A. K. T. Tielo: Heimkehrende Fischer 45
„Klänge aus Litauen“ (Verlag von Georg D. W. Callwey
in München)
- Hanns Müller: Sturmnacht 46
Ein Kapitel aus dem Roman „Die Sendung des Jurrei
Steillies“
- A. K. T. Tielo: Johannisnacht 49
„Klänge aus Litauen“ (Verlag von Georg D. W. Callwey
in München)
- Agnes Miegel: Die Frauen von Nidden 51
Aus „Ost- und Westpreußen im Spiegel deutscher Dichtung“,
Herausgeber Bruno Wilm, Verlag von Moritz Diesterweg
in Frankfurt a. M.

6. Am Meer.

- Martin Bormann: Terzinen am Strande 53
- Alfred Katschinski: Wie der Silberstrand 54
Aus dem Roman „Der Bauerndoktor“
- Walter Scheffler: Still am Strande 55
„Helle Wege“ (Karl-Palm-Verlag in Dresden)
- Walter Scheffler: Vorm Wellenspiel 55
„Helle Wege“ (Karl-Palm-Verlag in Dresden)
- Fritz Kudnig: An das Meer 56
- Werner Schulz: Wege am Meer 57
- Martin Bormann: Sinkender Ball 58
- Walter Scheffler: Abend am Meer 59
„Helle Wege“ (Karl-Palm-Verlag in Dresden)
- +
- Helmut Stallbaum: Zu meinen Bildern 67

Als Gott die großen Dinge der Erde schuf, erschuf er nicht den Menschen ihm zum Bilde, sondern viererlei ging aus seiner geballten Hand: die Wüste, das Meer, der Urwald und das Hochgebirge. Er warf sie über das zahme Antlitz der Erde, und aus Lieblichkeit und Anmut, aus Demut und Freundlichkeit hob sich die Größe des Ewigen. Aus dem Endlichen ragte das Unendliche, aus dem Gemessenen das Unermessene, aus dem Beschränkten das Schrankenlose. Aus der getragenen Symphonie seiner sechs Tage brachen die vier Posaunen, aufhebend die erzenen Mäuler, und aus ihrem eisigen Glanze, in niederdonnernden Synkopen, gebar sich das Thema der Schöpfung, vor dem der Mensch das Haupt verhüllt. Das andre war Tal und Wiese und lieblicher Klang, war Geigenstrich und Flötenton. Dies aber war Jehova, und zu diesem sprach er, die Stirn in den Händen: „Und siehe, es war gut“

Also hob sich am Morgen des siebenten Tages die Nehrung aus der weichenden Flut, und die großen Dinge der Erde waren auf ihr.

Ernst Wiechert.

Die Wunder der Kurischen Nehrung.

Von Fritz Rudnig.

Wunder der Kurischen Nehrung? Kann eine Wüste, eine öde Sandwüste, Wunder bergen? . . O ihr Sklaven der steinernen Städte, ich sehe eure spöttisch lächelnden Augen, höre eure lieblosen Worte: „Sand gibt's überall!“ Und: „Hab' ich's nötig, mühsam im hohen Sande herumzustapfen? Da kenn' ich andere Vergnügen!“ - So kennt ihr tatsächlich nicht das heilige Gottes-Paradies, das eure Heimat birgt? Dabei seid ihr doch alle un- ausgekehrt auf der nervenzerrüttend hastigen Suche nach einem Paradies. Denn auch ihr habt alle in euch die tröstliche Ahnung, daß es ein Paradies schon auf Erden geben muß; einen Ort, an dem man selig aufgeht in dem großen Gottes-Glück der Unendlichkeit.

Wollt ihr euch von mir führen lassen in dies Paradies? Wir Menschen, alle Menschen, selbst sich liebende, sind durch die ganz verschiedene Art ihres inneren Erlebens abgrundtief voneinander geschieden. So weiß ich nicht, ob dieses, mein Paradies auch das eure werden kann. Doch wollt ihr mir folgen, kommt! Schultert den Rucksack; packt den Knotenstock; wir wollen wandern! . .

Die Sonne scheint. Dem Himmel steht ein helles Lachen in seinen tiefblauen Augen. Stundenlang schon wandern wir unter hohen Tannen und Kiefern dahin. Zieht ihr den Atem tief, tief in die Brust, beginnt vor Lebenslust euer Blut zu singen. Wir sprechen nicht viel. Es sind zuviel der Schönheits-Wunder um uns her. Der hohe, grüne, duftend ragende Nadelwald mit den kupfern glühenden Kiefernstämmen! . . Die frühe Morgensonne hat ihre schlanken Leiber geküßt; nun stehn sie in goldener Freudenglut.

Der Wald wird lichter. Erlen, Buchen und Birken mischen sich darein; die Kronen vom Sturme zerhackt; Kampfgesellen; Brüder in Not.

Da und dort schlängeln sich riesige Seesand-Schlangen zwischen den Bäumen hindurch, tückisch nach Beute spähend. Viele der Bäume haben sie bereits erdrückt mit ihren urgewaltigen Leibern.

Nur noch vereinzelte Bäume, verlorenes Gebüsch, armseliges Gras und Kraut. Dafür in der Ferne, ungeheure Quelle goldenen Lichts: das Gebirgsmassiv der hohen Wander-Dünen. Links, zu seinen Füßen, so weit das Auge reicht, das grüne Wunder der unabsehbaren See. . . Und über allem des Himmels jubelndes Blau.

Sarkau, Rossitten, Pillkopen. . . Wo blieb die laute, ewig hehende Welt? Versunken und vergessen. Hier wohnt die göttliche Einsamkeit. Hier blüht der Traum. Hier leuchtet des Himmels seliger Gottesfrieden. O seht doch diese schneeweiß getünchten Hütten und Häuser im strahlenden Sonnenschein. Ihre blauen Fensterläden lachen uns an und rühren an unser Herz. „Fensterläden können die Herzen rühren? . . .“ höre ich euch spotten. Spottet ihr nur, Arm-Herzige. Wenn ihr wüßtet, wie sehr ihr mich dauert in eurer Armut. Rühren auch dort die in stiller Liebe gehegten vielfarbigen Blumen in den kargen Gärten, die Keuschen, langhaarigen, windzerzausten Birken darin nicht euer Herz? Auch dort die schiefen, lichtvergoldeten, grünbemoosten Dächer der Fischerhütten nicht, die wie verhußelte alte Leute, krumm und gebückt, in der Sonne stehn, um sich zu wärmen? Und machen auch dort die lustigen, roten Ziegeldächer, die aus dem Kiefern- und Birkengrün leuchten wie rotbemühte, pausbäckige Kindergesichter über Heckenbuschzäunen nicht eure Seelen lachen? Und hier, seht diese schmalen, armseligen Acker; fast reiner Sand! Und dennoch von der gottgütigen Sonne vergoldet, daß man darüber beinahe die ärmliche Ernte vergißt. Rührt euch dies nicht? Packt euch das nicht im Blut?

Auch dieses nicht: daß von all diesen Nahrungs-Menschen, deren tägliches Brot aufs kargste bemessen, kaum einer je in Jahrzehnten das Land verließ, um anderswo leichteres Brot

zu suchen?! Seht diese stillen, eckigen, in sich gekehrten Menschen mit den von vielen Sorgen-Kunzeln zerrissenen Stirnen. Sie trugen tausendfache Not: das tückische Haff, die wütende See zerrissen unzählige der Aelche, die sich diese Menschen aus sauer ersparten Groschen erstanden haben. Das tobende Meer-Ungeheuer fraß viele ihrer Brüder; deren Witwen und Waisen mahnen tagtäglich, daß dieses Wasser-Tier auch sie einmal fressen könnte in Nacht und Sturm. Sie aber tragen unter den buschigen, kantigen Stirnen Augen, die hellblaue Blinkfeuer sind. Das ist urwahres Menschentum! Das ist urwahres Deutschtum: darben, Not leiden, den Tod täglich vor sich sehen und dennoch dies hellblaue Licht in den Augen tragen! Es ist leuchtendes Heimat-Licht! Fällt nicht sein Stahlblauer Glanz auch in eure Seele?

Wir wandern wieder. Nun steigt zur Rechten, himmelauf ins Blau des Firmaments, der ungeheure Wall der unabsehbaren Wander-Dünen. Eine Wüste?.. Trostlosigkeit und namenlose Wde nennt ihr das? O ihr Arm-Seligen! Ist dieser Wüsten-sand nicht lauterer Gold aus Gottes unermesslicher Sonnen-Schatzkammer? Und nun werft euch nur einmal hinein in dies Sand-Sonnen-Gold mit euren nackten Leibern: Schmiegt sich dieser Sonnen-Sand nicht keusch und wundersam an euch wie eure tiefgeliebteste Frau? Und wenn ihr den Gold-Sand nun in die Hände nehmt, ihn langsam durch die leicht gespreizten Finger sickern laßt, fühlt ihr nicht das warme, wonnige Leben dieses Sandes, fühlt ihr nicht sein pulsendes Herz in euren Händen, und hört ihr nicht, wenn er niederrinnt, seine, o so seine, seine Seele singen? . .

So hingegeben lagen wir hoch oben auf dem höchsten Dünenkamm, tief eingebettet in das leuchtende Gottes-Gold, überdacht vom lichtblauen Himmel, rechts und links in den Tiefen die blinkenden Riesen-Spiegel des blauen Haffs und der grünen- den See. Jetzt fahren wir hoch: was war das für ein Schrei? Ein Heer schneeweiß besüßelter Möwen hat uns überflogen. Nun schwingen und schweben diese hundert Möwen wie lichtfroh

spielende Englein über der blauenden Flut des Haffes, das sich in wundersam weichen Linien an den Fuß der himmelhoch ragenden Dünen schmiegt. Vor uns im Grund, hinter dem schaurig-stillen Sand-Grabe, das sich Tal des Schweigens nennt, grüßt das Dörfchen Kladden zu uns herauf. O du herrliches Paradies der Maler und Malerinnen! Du leuchtende Farben-Palette in Gottes berauschter Künstler-Hand! Wie sehnsüchtig ruft der purpurne Mund deiner roten Ziegeldächer zu uns herauf!

Weit hinter Kladden (da vielleicht, wo in sumpfenen Wäldern die riesigen Elche hausen, Urwelt-Tiere, Zeugen der Ewigkeit, die erschauern machen, wenn man sie jäh vor sich auftauchen sieht) ziehen, schwarz und stumm, einige schwere Fischerkähne mit brennend roten Segeln durchs Blau des Haffes. Rauch eines Dampfers schwenkt große, schwarze, wehende Fahnen in der Luft. Trauer-Fahnen? Mahnend an den in dunklem Leide harrenden Hochwald der holden Nehrungs-Königin Schwarzort? Mahnend an das ferne, einsame, vaterlandverwaiste Memelland? . .

Die sinkende Sonne legt golden-samtene Schleier um deine erwachte Herzens-Trauer. Aus tiefstem Leid erblüht in dir ein namenloses Glück. Ferne, zu deiner Linken, leuchtet smaragden, unabsehbar das endlose Meer, überschimmert vom Schneeweiß zahlloser Segelboote, die lautlos in die grüne Ferne ziehen wie lichtbeflügelte Boten Gottes, die seinen Frieden in alle Weiten tragen. Hoch über allem wölbt sich, schwebende Kuppel eines gewaltigen Domes, die blaue Riesenglocke des Himmels. Und überall eine so unsagbare Stille, Gott-Feiertagsstille, daß du das fast unhörbare Singen des windverwehten Sandes zu deinen Füßen vernimmst wie silbernes Gewirr von Geisterstimmen. Selige Schauer durchrinnen dein Blut. Und plötzlich kniest du inmitten der Dünen, Teil dieser Dünen, erfüllt von einer Andacht, wie du sie nie in dir gefühlt. Nun reckst du dich auf, dehnt Leib und Arme und Hände hoch ins Licht: ein Kind des Alls, ein selig trunkenes Kind der blauen Unendlichkeit.

Fühlst du nun, wie dir dein Herz zerspringen will im Übermaß der quellenden Liebe, die dir in der Seele brennt? Es ist die flammende Beter-Blut eines Weltall-Gläubigen. Und diese Liebes-Blut wird nicht geringer, als dir plötzlich bewußt wird, daß diese Weltall-Liebe deiner - Heimat-Liebe entwachsen ist. . .

Nun ist die Sonne versunken. Abendröte, goldenes Herzblut Gottes, in namenloser Güte weit ins All gegossen, um es mit tiefem Freuden- und Friedensglanz zu füllen, leuchtet auf dem ungeheuren Spiegel des Meeres. Eben wacht in der Ferne der Leuchtturm Niddens auf und schießt seine Strahlenbündel weit in die kommende Nacht. Lichtkegel-Hände, ins Unendliche gereckt. Hilfe-Rufe? Rufe zum Herzen der Mutter Deutschland, von dem man dies Niddener Land so schmachvoll gerissen hat?

Dies Land kennt keine Hilfe-Rufe. Es ist seiner selbst so sicher, wie zu den Zeiten, da es noch am Herz der Mutter lag. Es weiß, daß es Blut von ihrem Blut, daß es Geist von ihrem Geiste, daß seine Seele deutsch blieb, wie sie war. Denn deutsche Hände haben dies karge Nehrungsland vieltausendmal dem Meere abgerungen; deutsche Hände haben seine Wohnstätten tausendfach vor den Sand-Ungeheuern geschützt, die Dörfer und Nehrungs-Menschen so oft schon begraben wollten unter ihren ungeheuren Leibern.

Soll solch seelisches Tiefverwachsen sein je zerrissen werden können durch rohe Menschenfäuste? Seht dort bei Nidden die stämmigen, böse zerzausten, wild zerrissenen Kiefern im sinkenden Abendrot: Konnte sie je ein Sturm entwurzeln? Nie! Sie standen und stehen, allen Stürmen zum Trotz. Jeder Sturm macht sie ja nur stärker, weil er ihre Wurzeln stählt; die Krallen sich nur tiefer in die heimatliche Mutter-Erde.

Diese sturmzerrissenen Nehrungs-Kiefern sind leuchtendes Sinnbild des Nehrungs-Menschen, sind Sinnbild unseres ganzen ostmärkischen Kämpfertums, darüber hinaus: tiefstes Sinnbild echten deutschen Wesens. Nicht Hilfe-Rufe, nicht Verzweiflungs- und Rache-Schreie, nicht haltloses Jammern und Klagen helfen im Schicksals-Sturm. Da hilft allein der innere Kampf, der

Kampf mit sich selbst, das innere Friedensschließen mit dem Geschick in dem heiligen Wissen: Alles Geschick, deins, deiner Brüder, deines Volkes, der Welt ist Gottes Gesetz. Du hast es zu tragen, wenn es dir aufgelegt; denn du hast es verwirkt. Glaube aber zuversichtlich, daß dein Geschick sich hellen wird, wenn dein Glaube hell wird, dein Glaube an das ewige Licht der göttlichen Gerechtigkeit! -

Dies ist das größte Wunder, das ich immer wieder erlebte auf meiner Kurischen Nehrung: tiefstinnere Geist-Verbundenheit mit dem All und seinen unerschütterlichen Gesetzen. Nirgend anders empfand ich beseligend wie hier, daß des Himmels höchstes Gesetz allem Schein zum Trost, das Gesetz der Liebe ist! Ist es nicht seltsam und tief symbolisch, daß die Erkenntnis dieses All-Liebe-Gesetzes letzten Endes aus der Heimat-Liebe erwuchs? Im Kleinsten birgt und spiegelt sich das Größte.

Drum: sucht ihr das Größte: Frieden in euch, den Frieden im All, sucht ihn in eurer Heimat, wo sie am einsamsten ist. Denn das Größte wächst immer nur in der grenzenlosen Einsamkeit! -

Ihr herzarmen Sklaven der seelenmordenden, steinernen Städte! Geht hinaus, wenn Gottes Sonne nach euch ruft; wenn euch mitten im Weltgetriebe einmal die heiße Sehnsucht packt, die namenlose. Wandert hinaus auf unsere Kurische Nehrung! In diesem ärmsten Lande unserer Heimat werdet ihr den größten Reichtum finden, den es auf Erden gibt: die gottesleuchtete Heimat eurer Seele.

+

Ich bin ein Höhenzug,
 der geht gen Norden weit.
 Bug folgt auf Bug.
 Ich bin ein Weheflug;
 nach West und Osten breit
 schwebt mein Gespreit.
 Was Meer im Winde trug,
 donnernd aus Rädern schlug,
 bin ich . . . Unendlichkeit.

Walther Heymann.
 (Aus der Hochdüne.)

+

Türkisches Meer, das baltische (vom litauischen baltas = weiß) bespült die hochgepriesene Küste der Provinz: die schönsten Nehrungen der Erde nennt sie ihr eigen. In der Ostsee versunkene Wälder recken am seichten Strande die trohigen Überreste wogengepeitschter Stämme und Äste wie verzweifelte Arme durch die dunkle Flut. Körniger Bernstein schimmert zu Füßen einsamer Wanderer. In glücklichen Augenblicken erschreckt eine blendende Fata Morgana freudig das hier nur empfangende, nicht suchende Auge. Der Sand der ragenden Düne wandert in ewigem Rieseln. Und alle Stimmung hängt allein von den Wolken ab. Es gibt zu verschiedenen Jahreszeiten gewaltige Tage. Vom äußersten Frohsinn her kann diese Landschaft mit unentrinnbarer Wucht über unerträgliche Trostlosigkeit zu erschütternder Wut und rasendem Brüllen schreiten. Dann fangen den Blick die spiegelnden Flächen der Haffe. Die fragenden Rufe der wilden Schwäne grüßen herüber. Reiher stehen an den Ufern, und unnennbares Wassergevögel lärmt zwischen Schilf und Binsen und Rohr. Abseitwärts, auf hoher, kahler Düne, frei zwischen Haff und Meer, steht stundenlang, wie ein zeitloses Denkmal, das schaufelgehörnte Elentier.

Alfred Brust.

Herbstliche Nehrung.

Müd neigen Tannen zwischen Haff und See.
Auf grauen Regensaiten spielt der Wind.
Fern pfeift ein banges Elenkind.
Dicht schluchzt ein Reh.

Durch dunkeln Tag das Meer mahlt Stein.
Im Haff auf tragem Boydach bellt ein Hund.
Den Mast hüllt schwer ein nasses Segel ein.
Enten und Taucher stoßen gegen Grund.

Gepeitschte Vogelheere sind auf großer Fahrt.
Kaum unter Wolken treibt und ruft ein Weih.
Ein schwarzer Schwan nur schlägt sich stolz und hart
einsam südwärts vorbei . . .

Alfred Brust.

+

Dom Werden, Werden
ein einsamer Klang
im Möwenschaukeln, im Wogengesang.
Dom Sterben, Sterben
kein anderer Klang
im Wogenschaukeln, im Möwengesang.
- - O werdendes, wanderndes, sterbendes Land, -
o ewig wandernde Erde!

Dr. Max Simoneit.

Nehrungs-Birken.

Wir sind nicht schön wie ihr auf dem Land.
Wir tragen nicht Glitterkram und Tand.
Wir drehen und zieren uns nicht im Wind.
Wir wissen, daß wir nur Stiefkinder sind. -

Wir stehen verlassen von aller Welt
von der Sonne durchdörret, von dem Eissturm umbellt.
Wie ein hungriger Wolf umkreist uns Gefahr.
Kurz schor uns der Sturm unser schöngrünes Haar.

Doch sehn wir auch alle wie Zuchthäusler aus:
wir durften doch schirmen des Fischers Haus.
Längst hätt' es gefressen der gierige Sand,
stände nicht fest unsrer Baum-Leiber Wand.

So durften dem Menschen wir Not-Helfer sein:
sein Haus und Heim vor dem Tode sel'n.
O sagt, kann, so weit auch die Sterne stehn,
einem Pflanzenleben . . . mehr Gnade geschehn?

Fritz Rudnig.

Weidende Elche (Preil).

Fährten breit im Moos! Tiefrote Kelche
feuchter Erika - ein Kiefernstumpf -
Röhricht - still! Dort weiden sie, die Elche,
abendlich besonnt im Erlensumpf.

Finster ragen sie wie Überreste
rauhem Urwalds . . . Und das Spätrot stirbt.
Wolken feiern hohe Abschiedsfeste,
und die erste Grille zaudernd zirpt. -

Still! Die Elche schaukeln schon im Trabe
nach dem dunkeln Waldrand ihr Geweih,
und ihr Huf dröhnt wie auf hohlem Grabe,
klagend orgelt ihres Führers Schrei . . . !

Und sie schwanken tief im Dämmerkleide,
fern schließt sich ein goldner Wolkengang.
Und es graut. Und endlos in die Heide
zittert schwermutsvoller Grillensang.

A. K. T. Tielo.

Einsame Nehrungskiefer.

Aufs Dünengras, das ihr zu Füßen fauert,
sieht sie mit gramzerriffnem Angesicht,
weil es der weiße Sandtod stets umlauert,
doch Furcht kennt ihre Seele nicht.

Sie hat schon viele Stürme überdauert
und hebt, daß sie sich still mit Gott bespricht,
tief einsam und von Sehnsucht weh durchschauert,
die Kupfergoldne Harfe hoch ins Licht.

Gertrud Liebisch.

Nehrungs-Kiefern.

Von des Sturmwindes Faust
ewig gezerrt und ewig zerzaust,
stehn sie in arg zerrissnem Gewand;
mit kurzen, kargen, wie Schmerzgekrümmten Ästen
im trockenen Sand
wie hungrige, lumpenbehangene,
krüppliche Bettler mit vielen Gebrethen . .
Doch gehst du an ihnen vorüber
und hörst du sie raunen,
dann packt dich plötzlich ein namenloses Staunen:
dein Mitleid, das heiß aus dem Herzen
dir wollte aufsteigen,
das eben sich sanft, leidlindernd, über die armen
hungernden Krüppel wollte neigen, -
dein Mitleid lernt . . schweigen -:

Du stehst nicht vor Bettlern - - ;
dies krumme verhungerte Holz
ist trotz seines Lumpengewandes wie Könige stolz!
Denn hat es auch keine Kleider,
die prunken und gleißen . . ,
und hat es auch knapp nur sein trockenes Sandbrot
zu beißen,
es fühlt sich als Sieger im Kampf um sein bitteres Sein! -
Und wenn du im Sturm seine Äste hörst schrei'n,
es ist nur der Kampfruf gewonnener Schlacht,
ist Hohn der hinter dem Feinde herlacht!
Und fragst du drum, sagt es dir grade heraus:
der Geist - nicht der Leib! - macht das Leben aus!

Fritz Rudnig.

Ich sprach mit Gott. Die Düne sprang ins Blau
des jugendlichen Himmels überm Meer.
Ich sprach mit Gott. Aus fernem Dunst und Grau,
wie gramgesüchtet, schwebten Möwen her,
drei weiße Möwen: her und hin so weit.
Ich sprach mit Gott. Ich fühlte, wie aus Tiefen
Mensch, Vogel, Meer den einen Namen riefen . . .
Die Brandung klang . . . Gott lauschte in die Zeit.

Dr. Franz Lüdtke.



Auf der Düne.

Hast du mich lieb, lieber Dünenwind?
Du streichelst mir heute so zärtlich mein Haar,
wie die Mutter es tat, als ich noch ein Kind,
als ihr Herz ganz nah meinem Herzen war . .

O lieber, lieber Dünenwind,
wenn meine Mutter einst nicht mehr ist,
dann komm ich zu dir, dann liebe mich lind . .
Ich weiß, daß mein Herz all sein Leid dann vergißt,
weil es fühlt, daß du ganz . . meine Mutter bist. -

Fritz Rudnig.

Wanderers Gebet.

Schöner war kein Tag hienieden,
milder dämmert keine Nacht -
fand ich einmal doch den Frieden,
der uns still und wunschlos macht!

Nun versinken Mensch und Welten,
ich gehöre mir allein;
alles Laute, alles Schelten
findet nicht den Weg herein. -

Sei's ein Ahnen schon vom Tode,
sei's ein Hauch vom Paradies:
Dankbar bin ich meinem Gotte,
der mich diese Wege wies!

Dr. Ludwig Goldstein.

Die Düne ragt ins blaue Licht
und rührt sich nicht und regt sich nicht.
Wie Eine, die in ihr Gebet
mit ganzer Seel' versunken steht.

Wie eine frauenleise Hand
streicht eine Wolke übers Land.
Und selig singt ein weicher Wind:
„Wie groß doch Gottes Wunder sind!“

Fritz Rudnig.

+

Gewitter in den Dünen.

Von Otto Stallbaum.

Weiß gerandete, schwere, schwarze Wolken standen über der Niederung auf der andern Seite des Hafes. Hin und wieder klang ein dumpfes Grollen, das aus weiter Ferne kam, zu uns herüber. Wir lagen auf der weißen, durchglühten Düne. Vom blauen Himmel brannte die Sonne auf uns hernieder. Bis in den Spätnachmittag hinein ruhten wir im Sande und badeten im Haff. Immer stand vor uns die Wolkenwand; sie rührte sich nicht; nur die Farben wurden immer tiefer und stumpfer. Nun setzt sich ein Teil der Wolkenwand in Bewegung. - Das Grollen nimmt zu, das Haff wirft kleine Schaumkämme an das Ufer. Die Farbe des Wassers ist jetzt stumpfviolett und schmutzig gelb. Das Gewitter zieht an uns vorbei, schwarze Schatten fliehen über die weißen Dünen. Grell leuchten die Blitze aus den dunklen Wolken. Da brechen wir auf; denn neue Wolkenmassen wälzen sich drohend heran. Zur rechten Zeit erreichen wir das Dorf. Ein Gewitter verfolgt das andere. Dunkle Wolken jagen wie wilde, schwarze Reiter über die Aehrung. Der Regen prasselt.

Dazwischen lacht plötzlich die Sonne; schon droht es vom Haff aber wieder schwarz herauf. Wir wenden uns zur See. Die Sonne hat bald ihren tiefsten Stand erreicht. Noch aber leuchtet sie über den Wellen. Immer noch murrst und grollt es hinter den Dünen vom Haffe her. Nun heben sich weiße Wolkenränder über dem Walde. Schwere, schwarze Wolkenmassen folgen. Bunte Farben steigen glühend aus dem Walde empor, bis sie sich droben zu einem wundervollen Regenbogen vereinigen, dessen Farbenpracht immer leuchtender wird. Schwarz wie die Nacht steht hinter ihm die Wolkenwand. Zwischen See und Haff ist so ein prächtiges Tor entstanden, das in ein schwarzes Nichts hineinführt. In dieses drängen sich dunkelgrün die Kronen der Nehrungskiefern. Von den rauhen Seewinden nach dem Haffe hinüber gebeugt, steht grell von der über der See erstrahlenden Sonne beleuchtet - wie weißgelbe, verkrüppelte Knochen sehen die Stämme aus - fliehen sie vor der wütend aufbegehrenden See. Das prächtige Regenbogentor lockt sie. Sie ziehen hinein und schon verschlingt sie die Finsternis. Nun ballt sich die Wolkenwand vor der eben untergehenden Sonne. Es wird dunkel um uns. Das Gewitter zieht in die See hinein. Langsam vergrollt es in der Ferne. Grelle Blitze erhellen den Horizont. Das Grollen verflingt allmählich. Ein hin und wieder über der See aufstammendes Wetterleuchten zeugt davon, daß heute Donar über die Nehrung ging.

+

Die Düne.

Die Düne liegt im Himmelsblau
wie eine nackte, schlanke Frau
und dehnt ihren weißen Leib in den Wind,
in dem so viel seltsame Stimmen sind.

Stimmen, die hell sind, voll Lust und Frohlocken,
Stimmen, die dunkel sind, wie der dumpfen Sehnsucht
Glocken,
Stimmen, die lachend wie Kinder zwischen bunten
Blumen umspringen,
Stimmen, die mühsam wie müde Greise um Atem
ringen.

Zwischen all diesen Stimmen liegt, einsam,
die Dünenfrau,
nackt, stumm und bleich in dem gold-licht-blendenden
Blau,
dehnt ihren samteneu Leib voll Sehnsucht weit
in den Wind
und sinnt und sinnt . . .

Fritz Rudnig.

Hohe Düne bei Nidden und Tal des Schweigens.

Stumm steht sie im Blau:
halb hochgereckter, sehnender Leib einer riesigen Frau.
Wie fliegt ihr Sandhaar wild hoch oben im Wind . . .
Wie prall die bloßen, goldenen Brüste sind . . .
Und wie blühen und blenden
im Licht ihre nackten, o so lockenden Lenden . . .

Doch drunten im Tal ihr dunkelschattiger Schoß -
liegt stumm, schamstill . . . und starr; unsagbar
hoffnungslos . . .
versteinert von Leid. -
Und das stumme Leid seit Jahrhunderten schreit
immer das eine entsetzliche Wort: Unfruchtbarkeit!

Fritz Rudnig.

Das Tierleben auf den Dünen.

Von Professor Dr. Thienemann.

Düne - Ruhe - Verlassenheit - Tod. - Diese Begriffe bringt man gewöhnlich zusammen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß solche Gedankenverbindung ihre gute Berechtigung hat. Ein mitten zwischen hohen Dünen gelegenes Tal - der Inbegriff der Ruhe und Abgeschlossenheit: „Tal des Schweigens“ heißt darum auch ein bei dem Fischerdorfe Nidden auf der Kurischen Nehrung gelegener derartiger Ort. Und wer die Dünen so recht als unerbittliche Feinde aller Lebensbetätigung kennen lernen will, der besuche die Stellen von untergegangenen Ortschaften, über die die Wanderdüne unaufhaltsam hinweggegangen ist. Grundmauern von Gebäuden und herumliegende Reste von Gerätschaften zeugen von regem menschlichen Leben, das dort geherrscht hat - und jetzt Tod und Ruhe an solchen Stellen. Und wer eben noch durch Wald und Feld gewandert ist und die höchste Entfaltung des tierischen Lebens hat auf sich wirken lassen, umgeben von singenden Vögeln, gaukelnden Schmetterlingen und summenden Käfern und setzt seinen Fuß plötzlich in ödes Dünengelände, der fühlt sich mit einemmal allein und verlassen, fern von rege pulsierendem Leben.

Lohnt es denn, so könnte man fragen, unter solchen Umständen ein Kapitel dem tierischen Leben auf den Dünen zu widmen? O ja. Wohl sind dem Schilderer der Dünenfauna mancherlei Beschränkungen auferlegt; er kann nicht so aus dem Vollen schöpfen, als wenn es gelten würde, die Tiere des Waldes oder des Bruches zu beschreiben; aber erstens darf das, was er zu bringen hat, in mancherlei Hinsicht ein besonderes Interesse für sich in Anspruch nehmen, indem die in den Dünen lebenden Tiere bei ihrer eigenartigen Umgebung nicht nur äußerlich gewisse Abänderungen erfahren haben, sondern auch in ihrer Lebensweise von den unter normalen Verhältnissen lebenden Artgenossen abweichen. Dann aber sind die Dünen

gar nicht so arm an Tieren, wie es auf den ersten Blick scheint. Man gehe den sanft ansteigenden Abhang einer großen Wanderdüne hinauf, ganz aus aller Vegetation heraus. Um einen herum nichts als feine Sandkörnchen, die vom Winde langsam vorwärts gerollt werden. Das scheint zunächst das einzige Lebendige und Bewegliche in der Umgebung zu sein. Und nun knie man hin und studiere den Boden etwas genauer. Da ist hier ein kleines kreisrundes Loch im Sande, das einer Cicindelen- oder Sandkäferlarve zur Wohnung dient, und da noch eins, und da läuft eine sandfarbige Spinne und dort bewegen sich kleine Fliegen und Mücken. Da merken wir, daß auch auf diesen weiten, öden, so tot scheinenden Sandwüsten nicht alles tierische Leben erstorben ist. Um wie viel mehr werden wir an den Stellen der Dünen, wo sich Vegetation befindet, mancherlei Lebewesen antreffen.

Eines macht ferner die Dünen mit ihren glatten Flächen, die jeden Eindruck genau verzeichnen, für den Zoologen, Jäger und aufmerksamen Naturfreund noch ganz besonders interessant: sie liegen vor dem, der darin zu lesen versteht, da wie ein aufgeschlagenes Buch. Wie es den Jäger nicht in der Stube duldet, wenn draußen im hellen Wintermorgen eine „Neue“ blank und weiß entgegenleuchtet, die es ermöglicht, an den im Schnee verzeichneten Spuren und Fährten innerhalb weniger Stunden soviel über den im Revier vorhandenen Wildstand zu erfahren, wie man sonst bei monatelanger, mühsamer Beobachtung im Sommer kaum zusammenbringen könnte, so hat es auch für den einigermaßen spurenkundigen Naturfreund einen eigenen Reiz, durch die Dünen zu wandern und sich erzählen zu lassen von dem, was die frei lebenden Tiere in der vorigen Nacht, oder gestern oder vorgestern hier getrieben haben.

Da, diese Krikelkrakelspur im Sande rührt von einem großen Wasserkäfer her, der vom Winde verschlagen worden ist und hier auf der Düne Kreuz- und Quergänge gemacht hat, und dort die vertieften Schlangenlinien hat der heimtückische Ameisenlöwe hinterlassen, der ausgezogen ist, sich einen neuen

Fangkessel zu graben. Was bedeuten aber jene zwei ganz parallel nebeneinander herlaufenden zackigen Linien? Eine Krötenspur ist's, herrührend von einem nächtlichen Jagdausfluge dieser Einsiedlerin. Wenn wir Lust haben, können wir, der Spur folgend, mit Leichtigkeit das Tagesversteck der nützlichen Insektenvertilgerin auffuchen. Unter einem vertrockneten Lattichblatte endigt die Spur. Da sieht unsere dicke Freundin rund zusammengekauert. Jetzt treffen wir auf eine größere Spur. Perlschnurartig sind die Fußabdrücke aneinandergereiht. Ein Fuchs ist hier „geschnürt“, wie der weidmännische Ausdruck lautet. Da müssen wir ein Stück folgen, um zu sehen, was der interessante Räuber getrieben hat. Vorwärts geht's. Jetzt kreuzen wir eine von den oben erwähnten „Krikelkrakelspuren“. Unser roter Freund ist ihr gefolgt und dort an ihrem Ende, da hat er den Käfer aufgenommen, um den begonnenen Streifzug gleich fortzusetzen, auf jenen aus dem Sande herausragenden Baumstumpf lossteuernd. Es könnte ja dort was Genießbares angeweht sein. Aber wir kommen nicht bis hin. Plötzlich biegt die Fuchspur fast rechtwinklig ab, auf einen Trupp Dünengras hinzielend. Der Räuber, wir merken es an den veränderten Spuren, hat eine langsamere Gangart angenommen, ist mehr geschlichen, setzt ein paar tiefe Eingriffe im Sande und erst ein Stück weiter wieder Spuren - ein Sprung ist gemacht worden. Da finden wir auch den Grund dafür: ein frisches Hasenlager. Die feine Fuchsnase hat den arglosen Hasen auf weite Entfernung gewittert; darum das plötzliche Abbiegen von der erst eingeschlagenen Richtung. Freund Lampe aber ist in rasenden Fluchten die Düne hinaufgeeilt, den scharfen Fuchsfängen glücklich entronnen. Wenn wir den Zollstock zufällig bei uns trügen und könnten die Hasenfluchten nachmessen, wir würden über ihre Weite erstaunt sein. Eine Flucht von vier Metern ist nichts Seltenes. Es ging ja etwas bergauf, und da konnte der Hase mit den langen Hinterläufen seine ganze Schnelligkeit entfalten. Und der Fuchs? Dem ist's nicht eingefallen nachzuprellen. Wie wird der schlaue Keinecke in den kahlen Dünen einen gesunden

Hasen hehen! Im dichten Walde eher einmal. Der Sprung ist mißlungen; resigniert hat der Räuber seinen Streifzug fortgesetzt.

Indem wir weiter folgen, bleiben wir plötzlich stehen, den Blick erstaunt auf den Boden geheftet. Kühe hier in dieser Einöde? Deutlich sieht man die zwei großen Hufe im Sande abgedrückt. Sachte, mein Freund. Du stehst vor der Fährte unserer seltensten deutschen Wildart - vor der des Elches. Vier Stück von diesen reckenhaften Tieren sind in der vergangenen Nacht die Düne hinaufgezogen, dem Hasse zu. Wir brauchen nicht nachzugehen. Die treffen wir nicht mehr an. In breiter StraÙe, oft auf Hunderte von Metern sichtbar, führen diese großen Fährten die Dünenabhänge hinauf.

Da fällt uns auf, daß in einiger Entfernung von uns auf der Düne herumgewirtschaftet worden ist, ohne daß wir irgend welche Fußspuren feststellen können, die nach der Stelle hinführen. Das kann also nur ein Vogel gewesen sein, der sich aus der Luft dort niedergelassen hat. Wir gehen hin: richtig, die charakteristische Krähenspur, besonders an der langen Hinterzehe mit der gekrümmten großen Kralle erkennbar. Umherliegende Grasbüschel und Holzstückchen sind von dem Vogel auf der Suche nach etwas Genießbarem umgewendet worden. Wo die Spur anfängt, finden sich zu beiden Seiten fächerartige Eindrücke, ähnlich dem verwischten Bilde des preußischen Adlers auf dem Schilde vor dem Dorfschulzenamte. Hier ist die Krähe eingefallen und hat mit den großen gespreizten Schwungfedern beiderseitig den Boden gestreift. Daher die eigenartigen Abdrücke im Sande, die dem Nichtkenner oft viel Kopfzerbrechen bereiten. So haben uns bis jetzt die stummen Dünen lange Geschichten von dem Tun und Treiben der Tiere erzählt, ohne daß wir ein Lebewesen, bis auf jene dicke Freundin unter dem Lattichblatte, zu sehen bekommen haben.

+

Dünen-Rutsch.

Im Dorfe Alt-Negeln, das zweihundert Jahr
von der bösen Düne begraben war,
erweckte ein Schreckenschrei jüngst alle Toten:
„Das jüngste Gericht naht! Auf zu den Booten!“

Und der Toten Schar, von Entsetzen voll,
aus den grauen modernden Gräbern quoll.
Jeder schleppt' seine Sünd', einen schwarzen Packen,
auf dem lastzerschundenen, blutenden Nacken . . .

Die Dünenhänge, sonst still und tot,
hoben und senkten sich jäh wie im Sturm ein Boot.
Und plötzlich gebaren die weit aufklaffenden Wände
klappernde Totengebeine und Totenhände . . .

Und schrill stieß ins Hoff der angstwilde Schrei:
„Auf zu den Booten! Das Hoff ist noch frei!“
Und durch die aufwirbelnde, berstende Erde
heßten die Fliehenden mit irrer Gebärde.

Heßten zum Ufer . . ., fanden kein Boot . . .
Fühlten im Nacken den eiskalten Tod . . .
Stürzten ins Hoff . . ., es peitschend mit Leibern
und Händen,
daß es wild hochsprang an den schreckstarren
Dünenwänden.

Da . . . erwachten die Dünen aus ihrem Starr-
krampfe, sprangen hinzu
und deckten der Toten Gebeine mit ihren Sandleibern
barmherzig wieder zu.

Dort ruhen sie nun, bis das jüngste Gericht einstens
wirklich wird kommen:
wenn die Sünde der Menschen der Gipfel höchsten
erklommen.

Fritz Rudnig.

+

Sommernacht in den Dünen.

Von Otto Stallbaum.

Hinter Neu-Kunzen, in der Gegend des von der Düne überwanderten Alt-Kunzen, vor uns das Haff, hinter uns die alte Dorfstelle.

Hier rasten wir, um abzukochen; denn wir haben noch einen Nachtmarsch über die Dünen vor, die sich in langer Kette von Kossitten nach Sarkau hinziehen. Über den hin- und herzüngelnden Flammen brodelt lustig die Suppe. Ein prächtiger Sommertag. Trohdem es schon spät ist, merkt man nur an dem Verschwinden der Sonne hinter dem Horizont, daß der Abend hereinbricht. -

Die leichten Wolken über dem Haffe färben sich rosigrot. Ihren zartumrandeten Gestalten gibt das feine Blau des Himmels einen wundervollen Hintergrund. Auch das Haff ist ein herrliches Farbenspiel. Das duftige Rosa und das feine Blau geht in ein duftiges Violett über. Das ganze Bild ohne scharfe Linien, alles verschwimmt ineinander. Nur durch einen zarten, dunklen, kaum merkbaren Bogenstrich wird der Horizont angedeutet, den das gegenüberliegende Festland der Niederung bildet. Der liebe Gott hat uns hier ein Aquarell gemalt, so voller Duft und Farbenhauch, wie man es schöner in keiner Gemäldeausstellung der Welt je finden könnte. Immer tiefer werden die Farben. Nichts lenkt uns ab. Kein Lüftchen regt sich. Kerzengerade steigt der Rauch unseres Feuers in die Höhe. Das Haff

liegt ruhig vor uns wie ein Spiegel. Wir schauen und schauen . . .
„Trinkt, o Augen, was die Wimper hält, von dem goldnen
Überfluß der Welt!“

Bei des Feuers Schein verzehren wir unsere Suppe. Dunkel wird es heute nicht. Die hereindringende Finsternis der Nacht verdrängt der gute alte Mond mit seinen lieben Sternen. Je später es wird, um so heller wird das silberne Leuchten der Nachtgestirne. Die Flammen unseres Feuers leuchten nun rot und gelb in die Nacht hinaus.

Gegen Mitternacht verlassen wir unsern schönen Lagerplatz und ziehen am Haß entlang in der Richtung nach Sarkau. Bald lassen die ins Haß abfallenden Steilhänge der Dünen uns keinen gangbaren Steig mehr am Ufer finden, und es geht den Abhang hinauf, einer hinter dem andern; Gespenstern gleich begleiten uns lange Schatten. Mühsam der Aufstieg, aber dafür auch reichlich der Lohn. Unser Fuß versinkt nicht mehr wie am Tage im Dünen sand. Es ist ein leichtes Dahinschreiten über die gewaltigen Sandberge. Der Tau der Nacht hat den Sand durchfeuchtet und dadurch gefestigt. Wir wagen die Stille der Nacht nicht zu stören, schweigsam ziehen wir unseres Weges. Im fahlen Licht des Mondes ziehen uns voraus die weiten Dünenkämme. Begleitet von ihnen geht es hinaus in die Wunder der Nehrungs nacht. Besonders hohe Kämme locken uns hinauf. Wir steigen hinan, um uns aber sehr bald wieder abzuwenden; denn hoch oben vom Kamm schauen wir hinunter in ein schwarzes Nichts, das erst da aufhört, wo wieder die lichten Sterne gehen. Bei jedem Schritte fürchtet man nun, einen Fehltritt zu tun und hinabzustürzen in die Finsternis, trotzdem man vom Tage her weiß, daß der weiche Sand jedem Sturz die bösen Folgen nimmt. Die Nacht aber gibt jedem Dinge groteske Farben und Formen; anscheinend hat sich selbst unser Erinnerungsbild durch diese neuen Eindrücke vollkommen verdrängen lassen. Als wir uns von dem Dünenkamm abwenden, lassen wir die Blicke zur See weiterschweifen, die leise zu uns herüberauscht. Der Mond ist allmählich höher gestiegen, und sein Silberspiegel leuchtet von

der dunklen See herauf. Über uns und um uns das Heer der Sterne. Wir einsame Wanderer auf einem schmalen Streifen Land zwischen zwei gewaltigen Wassern.

In dieser Nacht auf den Dünen der Kurischen Nehrung erlebten wir, überfunkelt von dem Himmelsgestirn, die tiefsten Wunder unseres Erdgestirns. -

Weiter und weiter schreiten wir durch den fahlen Sand.

Hellere Hügel wechseln mit dunklen Tälern. Wir kommen uns in diesen Sandmassen fast wie Wanderer vor, die auf einem fremden Planeten gelandet, um ihn zu erforschen. Erst die von Niddn und Brüsterort regelmäßig herüberblinkenden Leuchtfeuer erinnern uns daran, daß wir auf unserer lieben Mutter Erde sind, deren Zauber sich uns hier so gewaltig offenbart.

Ein schmaler, dunkelroter Streifen über der See deutet auch jetzt noch an, wo der tote Tag versank. Oder will schon der neue Tag anbrechen? Dazu ist es wohl noch zu früh. Aber wir erleben es tatsächlich, daß der schmale Streifen des Abendrots überhaupt nicht völlig versinkt, daß er sich vielmehr allmählich verbreitert, immer weiter und weiter nach Osten ausdehnt und schließlich zum Morgenrot des neuen herrlich anbrechenden Tages wird.

Rot wie ein Feuer-Ball steigt die Sonne endlich aus dem Haffempor. Ihre ersten Strahlen finden uns noch in den Dünen. Freundlich leuchtet sie uns am folgenden Tage, einem Freude-tage am Herzen Gottes.

+

Es hat der goldne Abendschein . . .

Es hat der goldne Abendschein
geküßt die stille Flut.
Nun steigt es in ihr Angesicht
wie dunkle Purpurglut.

Er legt ihr um das blaue Kleid
ein flimmernd Gürtelband.
Zwei Königskinder - halten sie
sich lächelnd an der Hand.

Umdämmert liegt die Düne da
in träumerischer Ruh!
und schaut dem goldnen Sonnenglück
der schönen Herrin zu. - -

Frieda Jung.

Nehrungsdorf.

Ein blauer Streifen Meer,
ein weißer Streifen Sand,
ein grüner Hügel Wald,
verträumt, versonnen,
ein Fischerdorf,
Wolken darüber her,
hinter den Bergen das Land!

Carl Lange.

+

Ulmenhorst.

Von Otto Stallbaum.

Eine Pfingstnacht war's. - Wir hatten Rossitten verlassen und wanderten den Strand entlang. Eben sank die Sonne ins Meer. Die goldene Straße, die auf den Wassern zu ihr führte, wurde immer schmaler. Stumm und in uns gekehrt sahen wir dem gewaltigen Schauspiel zu. Keiner störte des andern Andacht. Leise rollten die Wogen an den Strand. Rotglühend versank das Licht in den tiefen Wassern. Weiter wanderten wir den Strand entlang. Nun stiegen wir über die Vordüne, um uns in ihrem Schutze einen Lagerplatz zur Nacht zu suchen. Wie staunten wir alle, als wir vom Kamme der Vordüne in dunklen Erlen eingebettet die schattenhaften Umrisse eines kleinen Häuschens sahen. Es war die Beobachtungsstelle der Vogelwarte Rossitten, „Ulmenhorst“. Hatte uns Zufall oder Fügung gerade zu diesem einsamen Häuschen gelenkt, daß uns jetzt eine stille Predigt halten sollte? Stumm und doch beredt sprach der kurze Hauspruch auf seiner Siebelwand: „Zur Ehre Gottes und seiner Natur!“ Ich glaube, wir hatten die Hände gefaltet, als wir die Worte lasen. - Noch in tiefe Andacht versunken, wanderten wir weiter. Nach einer Weile fachten wir nun unser Lagerfeuer an. Manches besprachen wir in dieser Pfingstnacht, die für uns so voller Wunder war. Und einer gestand dem andern, wie dieser Hauspruch ihn tiefinnerlich ergriffen; besonders weil er bezeugte, daß auch die Wissenschaft, die in diesem Hause wirkte, sich tief vor dem Herrgott beugte, daß sie ihr Werk ganz in den Dienst des Schöpfers stellte, voll Dank und vor Ehrfurcht vor dem Allmächtigen.



Skizzen aus dem Niddener Tagebuch.

Von Leo Holstein.

Kirche von Nidden. Wer oben auf der höchsten Düne steht und das kleine Dörfchen in die Haffbucht geschmiegt sieht, dem blüht sie rot und schmuck und niedlich aus dem Tannenblaugrün entgegen. Auch wer von Püllkoppen ansegelt, sieht zuerst ihr Turmdach über den Sandkamm winken. Neben dem Leuchtturm ist sie das Wahrzeichen dieses Nehrungsstücks. Wer verstiegen ist und gern klassische Bildung zeigt, wird hier die Akropolis zitieren, die den Fischer auf dem fernen Meer von weitem grüßte. Wie bei jedem Vergleich stimmt etwas auch hier, wenn es einer ins Ostpreussische, Winzige, Seitabliegende überseht. Wenn du die Steintreppe aus kaum gefügten Quadern emporkletterst, merkst du: nichts von Akropolis. Nicht einmal jener Reiz verflungener Tage, der um das kleinste Zeitefeu spinnt. „Modern“ und jung und neugebacken aus rotem Ziegelstein steht sie da, die kleine Kirche von Nidden. Und innen ist sie kahl und karglich und ärmlich und schlicht und ernst wie alle protestantischen winzigen Kirchen des Nordens. Keine Rose ist hier denkbar als Symbol, die aus Gotik glücklicherer Gegenden als Krönung erwuchs. Ihr Symbol ist anders. Die Stranddistel, die mühsam und zäh aus Sand sich Leben erkämpft. Und doch gibt es Tage, da auch hier Farbe, Licht und Leben um die Dinge springt: An jenen Sonntagen, wenn die Sonne durch die schmalen Fensterchen dringt, über Altar und Gestühl breite Lichtbänder spannt, zitternde Ringe an die Kalkwände malt. Während fern die See in die Orgelpausen rauscht, fühlst du hier Stille im Stillen. Blichartig empfindest du, daß hier eine Eigenart lebt. Ihr zieht die Seele zum Himmel, ihr Kathedralen des Westens und zieht sie wieder hinab. Denn der Strom der Straße rauscht durch euch, nicht neben euch. Ihr umspinnst die Seele mit Weihrauch und Mystik, ihr Kirchen des Ostens, denn alles Leben ist euch Wunder und Traurigkeit. Ihr gebt der Seele

den Frieden, ihr kleinen, abgeschiedenen Dorfkirchen des deutschen Nordens, denn das Leben ist auch Pflicht und Arbeit. -

Als eben die Vormittagsglocke zum ersten Male ausgeläutet hatte, da stakete ein Paar durch den Sand der Dorfstraße heran. Und wie dieses Paar, sind fast alle, die da den Kirchberg hinaufklettern, nur abgewandelt durch das Lebensalter. Es ist Jan Maat, der zur Kirche geht. Noch fühlt er die Planken des Kahns unter den Sohlen. Und deshalb stößt er auch auf Land und Sand wiegend beim Gehen ab. Ruhig und bedächtig. Denn wer nachts und am Tag auf dem Wasser liegt, der lernt zwischen Himmel und nassem Spiegel den schweigenden Rhythmus der Natur. Unbewußt, aber desto tiefer. Der kennt nie das Jagen und rasche Sprechen der Leute aus der großen Stadt, der läßt die Worte nur wie Tropfen fallen. Und rollends mit der eigenen Frau, da spricht man gar nichts, wenn man zur Kirche geht. Was zu sagen war, ist längst gesagt. Jan Maat hat den Sonntagsanzug an. Aus blauem Marinetuch ist der und sauber. Und mächtig, so mächtig, daß er noch um die mächtigen Glieder mit den schweren Knochen schlenkert. Wem bei der Werktagsarbeit das Wasser über Jacke und Stiefel rinnt, der Tang an den Beinen klebt, der Fischgeruch in die Kleider dringt, für den ist der Sonntagsanzug etwas Besonderes. Für den ist das Rasieren ein feierlich Ding. Und das Kinn wird so peinlich geschrappt, daß nur der Backenbart an den Winkeln stehen bleibt.

Jan Maat blinzelt mit zusammengekniffenen Augen mißtrauisch den „Stadtfrack“ an, der ihm entgegenkommt. Ob er „Stadtfrack“ sagt, wie die da drunten im Bayerland, ist nicht gewiß, aber er denkt „Stadtfrack“. Er blinzelt so, wie er der Wolke entgegenblinzelt, die den Sturm bringt. Wolke und Stadtfrack bringen die Unrast. Und Unrast bringt Mißtrauen bei Jan Maat. Das braune Gesicht, in das Sturm, Wasser und Arbeit hundert Fältchen gruben, bekommt zweihundert Fältchen. Doch zwischen den Fältchen, besonders in den Augenwinkeln, sieht ein Schalk: Der Stadtfrack bringt Geld ins Dorf. So laßt ihn leben, wenn er auch keine Flundern fängt, immer

gespreizt wie der Dorshahn geht und drüben in der Stadt „nicnuzig Tieg“ treibt. So denkt Jan Maat. Ob er denkt? Vielleicht fühlt er mehr, als er denkt. Dafür hält er fest das Gesangbuch in den schwielligen Fäusten. „Das Wort sie sollen lassen stahn!“ Mag auch der und jener von den Jungen, die die der Weltatem anblies und der „vieler Menschen Städte sah“, eine neue Unrast ins Dorf bringen. Ihr wißt, wie der alte Jan Maat von der Unrast denkt.

Neben Jan Maat geht seine Frau. Klein ist sie neben ihm und verschwindet fast. Still ist sie, denn er will es so. Und sie auch, - augenblicklich. Und in allem ist sie der weibliche Jan Maat: im Gang und im Gesicht, und wie sie das Gesangbuch hält. Aber sie bringt die „farbige Note“ in das Bild. Farbige Note? Etwas Verrücktes, wie es nur ein Stadtfrack ausdenken kann. Noten lernen die Jungens und Margellen beim Lehrer in der Gesangstund'. So würde die Frau von Jan Maat denken, sie hat gar nichts gedacht. Sie hat nur, wie es sich am Sonntag gehört, das bunte Kopftuch um den Kopf sauber geschlungen, hat die bunte Schürze umgebunden. Beim Stieglitzpärchen, das da über die Dorfstraße huscht, hat das Männchen das buntere Kleid. Beim Menschen ist das umgekehrt. Bei Jan Maat und beim Stadtfrack. Nur darin stimmen sie überein. Das wird seine Gründe haben. -

Sonntagsstille verhält den Atem. Das Zittern der Sonnenstrahlen wird fast zum Summen. Noch hat die Orgel nicht das Spiel begonnen. Leise kommen sie herein und halten ein kurzes Gebet, die Alten und die Jungen. Nur dann und wann ein Fühescharren auf dem Fliesenboden, ein Türklappen. Kurzes Nicken als Gruß. Leben ist nur in einem Auge. Sonne strahlt auf Blaujacken der Männer, hüpfst auf die bunten Frauentücher, bleibt einen Augenblick auf dem wettergebleichten Flachshaar der Jungen, und ruht dann aus wie milder Schein über den Köpfen der Patriarchen. Die sitzen ganz vorn am Altar. Jan Maat, wenn er siebzig Jahre ist und wenn er Schneeweisse Haare hat. Noch härter und kantiger und ediger sind diese

Schädel geworden. Aber aus einem Holz geschnitten. Dürersche Apostelköpfe.

Eines Tages werden sie draußen schlafen, wo die Holzkreuze auf der Düne stehen. Holzkreuz neben Holzkreuz, schlicht und handgeschnitten. Kunst, wie sie der Vater dem Sohn vererbte. Da stehen die alten Namen, die noch heute im Dorf jeder kennt. Ein paar Kreuze ohne Namen: Wer kennt den fremden Mann, den das Seewasser anspülte? Feuerlilien wachsen um die flachen Sandhügel und Feldblumen. Da und dort hat einer das Grab mit Brettern eingefast, weiß gestrichen und einen rührenden Spruch darauf gemalt. Du siehst, wie mühsam, aber mit Sorgfalt die Faust den Pinsel führte. Immer wieder die Melodie dieser harten Landschaft: Nicht Schmerz um das Verlorene. Befastheit. Die Hoffnung auf da drüben. Wie die Menschen, so die Kreuze: Aus einem Holz geschnitten. Das ist ihre Größe und ihre Schönheit.

+

Liebe in Nidden.

Aus deinem immer nahen Antlitz muß
ich erst die alte Landschaft wieder suchen.
Noch fängt das Meer mich wie dein blauer Kuß,
und wie dein Schweigen dunkeln unsre Buchen.

Du bist der Täler und der Wälder Gang,
das gelbe Leuchten unsres Dünenfalles
bis hin zum Haff. Du bist der stille Hang,
die Palwe und der Hain und Alles.

Du, aufgelöst in Landschaft, Urgewalt,
Musik und Stille, Licht und Windanfaren, -
wirfst du mir wieder wandelnde Gestalt:
im blauen Kleid und weichen Birkenhaaren?

Dr. Walther Harich.

Erinnerung an Schwarzort.

Das Dorf liegt still in tiefem Abendfrieden,
die Sonne ging schon längst im Meer zur Ruh',
der Wald steht schwarz, in schwermütigem Träumen,
und decket leise sich zum Schlafen zu.

Kein lauter Ton! Im Haff nur quaken müde
die Frösche, wo das Schilf im Winde nickt,
und vor dem kleinen, grünumrankten Hause
der alte Fischer seine Netze flickt.

Die Kinder stehn um ihn und lauschen heimlich,
was er von Stürmen und von Schiffbruch sagt
und von dem dunklen Tod in weißen Dünen
und von Frau Ute, die im Winde flagt.

Die Mädchen wandern durch die leere Straße,
sie singen weich und traurig Lied um Lied.
Fern auf des Haffes sanft bewegten Wogen
ein dunkles Segel still vorüberzieht.

Ursula Sinnhoefer.

Bleich lugt des Leuchtturms Licht schon durch die Fichten.
Der Abend färbt den Himmel goldenrot.
Das Dünengras erzählt sich noch Geschichten . . .
Verträumt lauscht ihm am Strand ein altes Boot.

Und dunkler wird's. Der Mond lugt durch die Spalten
der Silberwolken, hebt sich auf die Zeh'n
und sieht am Strand zwei schweigende Gestalten,
in deren Augen goldne Tränen stehn.

Fritz Rudnig.

+

Nächtiges Haff.

Die Nehrung schweigt, es ruht das Fischerhaus
am Nebelrand des Haffs in kühlem Schlummer;
der Kiefernwald streckt wie ein Riesenhummer
darüber seine schwarzen Scheren aus.

Nur einmal, fern vom Mond umsilbert, bäumt
sich blaß ein Segel, Wellenkämme steigen
rauschend ans Land - der Wald gebietet Schweigen! -
Das Haff umwölkt sich wieder - horcht - und träumt.

A. K. T. Tiele.

Heimkehrende Fischer.

Nun ruft es im Frühlicht bang,
wie wenn ein Schattenvolk schaffe:
Die Schiffer schlurfen das Dorf entlang,
heimkehrend vom grauen Haffe.

Und Stimme auf Stimme hallt,
schon schwanken feuchte Südwester
wie drüben im nebelnden Kiefernwald
buschige Krähenester.

Und es riecht nach Tran und Teer,
wie sie die Gasse durchwandern. -
Sie tragen tropfende Eimer, schwer
von zuckenden Silberzandern . . .

Wie zürnte draußen die Flut
nächstens mit weißen Zähnen,
als sie ihr raubten das zappelnde Gut
in rastlos rauschenden Rähnen.

Und es ließ in der Dunkelheit
der Wind die Segel knattern,
als würden sie alle von ihm geweiht
zu des Todes Bevattern.

Doch war es für Weib und Kind . . .
Und wolkig die Wanderer verschwimmen,
und immer wieder erdrückt der Wind
ihre dröhnenden Stimmen.

A. K. T. Tielo.

Sturmnacht.

(Ein Kapitel aus dem Roman „Die Sendung des Jurrei Skeillies“
von Hanns Müller.

Durch die kahlen Pappeln am Kirchhof pfiß der Märzsturm. Mit geschwellenen Leibern, regennass, jagten die Wolken aus dem verdunkelnden Horizont, er zerrte sie über das ausgewühlte Gaff und warf ihre zerfetzten Glieder landeinwärts. Langsam starb der kurze Tag. Alles versank in Dunkelheit, von Windstößen durchschüttelt.

Am Hafen stehen Frauen, haffwärts die Gesichter. Eine Laterne schwankt unsicheres Licht über die Gestalten. Das dumpfe Rauschen der Wellen übertönt die Gespräche. Auf der Mole glänzen Glröcke, von harten Brechern immer wieder mit Wasser überschüttet. Der Zolkutter durchreißt das Heulen des Sturmes mit scharfem Motorknattern, eine Sirene schrillt auf, die Seitenlichter werden sichtbar. Drei, vier, fünf Kähne machen von der Schlepplaine los, der Kutter verschwindet wieder in der tobenden Dunkelheit. Die Kähne werden auf Land geschleppt, Gestalten verschwinden in der Dorfstraße.

Und wieder stößt sich ein Schatten aus der Haffinsternis, mit scharrendem Laut läuft ein einzelner Kahn auf den Strand. Die Männer steigen erschöpft ans Land.

„Noch einer fehlt“.

„Wer?“

„Skeillies und Galgals“.

Das Heulen des Sturmes zerreißt die Worte. Das rotflackernde Laternenlicht hält auf einem Frauengesicht. Große Augen starren auf das Wasser. Nur Wellen und Wellen, von Gischt überstürzt. Mit jedem Wellenberg, den die Frau mühsam erkennt, flattert Hoffnung in ihr auf und sinkt wieder in sich zusammen. Noch kein Zeichen, daß er kommt.

Der alte Horch neben ihr versucht mit einem Fernglase die Dunkelheit zu durchdringen. „Das ist noch kein Sturm, IIsze.

Da braucht noch keiner bei umzukommen." Ein weißer Brecher schlägt an die Molenwand und klatscht gegen seinen Oloock. „Vor zehn oder fünfzehn Jahren, so in den Fünfzigern war ich, da hats mal anders gepfiffen, da unten im Indischen. Die ganze Deckladung, der Sockmast und zwei Mann gingen über Bord. Das war'n Taisun.“

Ilsze Skeilies hört kaum die Worte. Ihre Hände liegen verkrampft unter der Schürze. Sie merkt nicht die Wellen, die ihre Füße überspülen, Kälte und Angst durchschütteln sie. Tausend wilde Schreie durchtoben die Nacht, es gibt kein Ding, das stumm in dem Aufruhr blieb. Die schweren Eisenringe an der Mole klappern bei jedem Wellensturz gegen die Steinquadern und zerren an der Verankerung. Von der Hafestation heult das Nebelhorn. Seine Stimme ist ohnmächtig, der Sturm reißt sie in lächerliche Fehen, mit denen er spielt, sie durcheinanderwirbelt und erdrückt.

Der Platz am Hafen ist leer, nur Ilsze, der alte Horch und zwei Fischer stehen am Holzgeländer. Ein fahlgrauer Schein leimt über dem Haff auf, Dämmerung, die alles noch unheimlicher und ungewisser macht. Schwarzgrün wälzen die Wellen sich heran, peitschender Regen trifft die Gestalten. Der alte Horch kaut an seinem Tabak; ohne das Glas von den Augen zu lassen, starrt er in das Dämmern, nur ab und zu fährt er mit der Hand über die feuchten Gläser.

Da . . . Ilsze läuft auf den Molenweg, ihr Schultertuch bläht sich und fliegt ins Dunkel. Die Männer sehen es auch, links vom Molenkopf ein Schatten. Langsam reißt es sich aus dem Zwiellicht . . . der letzte Kahn. Von wilder Kraft getrieben kommt er heran, das Kleinsiegel fällt, die Männer ziehen den Kahn an das Land.

Auf der Ruderbank am Mast hockt ein Mensch, barhäuptig, die Arme um das Holz verkrampft. Die Laterne flackert einen Schein über ihn . . . Saigals. Er taumelt auf, die Männer stützen ihn. Das irrende Licht trifft nichts weiter im Kahn, kein Segel, keine Netze, keine Ruder. Ilsze sucht unter den

Ruderbänken, läuft zu Saigals und zurück ans Boot. Nichts . . . Ein Schrei will aus ihrer Kehle, sie wendet sich und sieht die Männer um Saigals stehen, sie haben die Ohrlüfte abgenommen, ihre Fäuste hängen müde herab.

„Wo ist . . .“, sie fragt nicht mit Worten. Saigals ringt aus der Kehle: „Der Großbaum schlug um und traf ihn, da ging er über Bord.“ Er zeigt aufs Wasser, dort. IIsze sieht hinüber, wo der zitternde Finger des Anderen steht. Dort! Wasser, endlos vom Morgennebel langsam überdeckt. - -

Der Morgen nahm alle Farbe aus ihrem Gesicht. Weiß und mit starren Augen, in denen der Widerschein des nun stilleren Wassers war, stand IIsze Skeillies. Ohne Laut öffneten sich ihre Lippen. Der dumpfe Ballen der Männer neben ihr war dunkel und stumm, um sie war ein hoher und spitzer Ton, er war die Einsamkeit, auf deren Schwelle sie nun stand.

Als die Männer aus ihrer Bedrückung sich lösten, fiel IIsze wie ein müdes Blatt in den feuchten Sand. Der Wind zerrte an ihrem Haar und riß die Morgennebel von dem Wasser, den Rähnen und der Steinmole.

Um IIsze Skeillies stand die Nacht noch einmal auf.

†

Johannisnacht.

Es hatte flüsternden Zauber entfacht
über Dünen und Dorf die Johannisnacht,
um Rossitten ein Bluthauch irrte -
Sakut, der reichste der Fischerwirte
saß spät noch am Fenster mit seinem Weib
und leerte umflackert die Flasche:
„Hörst Du's? - Im Stalle wiehert es sacht!
Auf, daß ich ein Wunder der heiligen Nacht
Endlich als Greis erhasche!

Wisse! Oft hat die Johannisnacht
Den Pferden Weisheit und Rede gebracht. -
Und heut' in heimlicher Stunde
von unsern zwei Kappen erlausch' ich die Kunde,
wo schimmernd der Schah in den Dünen ruht!"
Sie hielt ihn zurück: „Dich umgarnen
böse Geister - Gott hat uns bedacht
mit Korn und Fischen - die gleißende Nacht
will ein Opfer - o laß Dich warnen!" -

Doch er riß sich los, und es wieherte sacht!
Und er schob sich hinein in die flimmernde Nacht,
und still an des Stalles Pfosten
lehnt er auf schattigem Lauscherposten;
und die Kappen im Dunkel auf knisternder Streu
spitzten die Ohren und sannern. -
Und es bebte der Alte: dumpf und verwacht,
die Uhr überm Dorfe schlug Mitternacht.
Und die Kappen zu raunen begannen

Er bekreuzte sich - was raunte das Paar?
Und es sträubte sich feucht sein weißes Haar.
Er horchte am Türspalt und horchte gut. -
Sie raunten von ihm, dem Michel Sakut,
Und es war eine falsche, finstere Mär:
„Noch giert er nach goldener Habe -
Und ruht bald in säuseinder Pappelwacht,
unterm Kreuze wird ihm ein Bett gemacht,
und es ruht sich gar kühl im Grabe.“ . . .

Da verstummten die Kofse, ihn packte die Wut,
und er schwang ein Beil: „Der Michel Sakut
steht heute wie morgen seinen Mann. -
Und ihr fahrt dem Herrn in die Grube voran
für eure dreimal verdammte Mär!“ -
Und er drängte zur dunkeln Kufe. -
Da bäumten sich beide Hengste mit Macht,
ihn umwogte rauschende Mähnenpracht,
und es trafen ihn schmetternde Hufe. - -

Er stürzte zusammen! -

Die rasende Jagd
der Kappen schäumte hinaus in die Nacht
auf Nimmerwiedersehen.
Auf den Blutenden warf sich mit Weinen und Flehen
in grauen Strähnen sein zitterndes Weib:
„Er stirbt! So muß er entschühnen
Sier und Grimm - die Johannisnacht holte ihr Opfer.“ . .
Und fern hat's gelacht
über den dämmernden Dünen! -

A. K. T. Tielo.

Die Frauen von Nidden.

Die Frauen von Nidden standen am Strand
über spähenden Augen die braune Hand,
und die Boote nahen in wilder Hast,
schwarze Wimpel flogen züngelnd am Mast.

Die Männer banden die Kähne fest
und schrien: „Drüben wütet die Pest,
in der Niedrung von Heydekrug bis Schaafen
gehen die Leute in Trauerlaken!“

Da sprachen die Frauen: „Es hat nicht Not,
vor unserer Türe lauert der Tod,
jeden Tag, den unser Gott gegeben,
müssen wir ringen um unser Leben.

Die wandernde Düne ist Leides genug,
Gott wird uns verschonen, der uns schlug!“ -
Doch die Pest ist des Nachts gekommen
mit den Elchen über das Haff geschwommen.

Drei Tage lang und drei Nächte lang
wimmernd im Kirchstuhl die Glocke klang;
am vierten Morgen still und sach
ihre Stimme im Leide brach.

Und in dem Dorfe, aus Kate und Haus
sieben Frauen schritten heraus,
sie schritten barfuß und tiefgebückt
in schwarzen Kleidern buntgestickt.

Und sie klotzen die steile Düne hinan,
Schuh und Strümpfe legten sie an,
und sie sprachen: „Düne, wir sieben
sind allein noch übrig geblieben.

Kein Tischler lebt, der den Sarg uns schreint,
nicht Sohn und nicht Enkel, der uns beweint,
kein Pfarrer mehr, uns den Kelch zu geben,
nicht Knecht noch Magd ist mehr unten am Leben.

Nun, weiße Düne, gib wohl acht:
Tür und Tor ist dir aufgemacht,
in unsre Stuben wirst du gehn,
Herd und Hof und Schober verwehn.

Gott vergaß uns, er ließ uns verderben,
sein verödetes Haus sollst du erben,
Kreuz und Bibel zum Spielzeug haben, -
nun, Mütterchen, komm uns begraben!

Schlage uns still ins Leichentuch,
du, unser Segen, einst unser Fluch,
sieh, wir liegen und warten ganz mit Ruh'!“
- Und die Düne kam und deckte sie zu.

Agnes Miegel.

Terzinen am Strande.

Und dieses ist das Bild, dem Leben gleicht:
Daß unser Wandel wie der weiße Sand
ganz unermüdetlich sich zur Erde schleicht

durch feine Finger einer schmalen Hand.
Daran die Körner haften sehr zart
mit eines Wunsches halb erfülltem Band;

und daß dies Dasein dennoch schicksalhart
sich rieselnd in die tote Leere gießt,
wo alles mündet, was erschaffen ward.

Wie wenn ein träger Strom im Meer verfließt.

Martin Bormann.

+

Wie der Silberrand einer göttlichen Riesenschale lief die
Kehrung in sanftem Bogen von Norden nach Süden. Die Sonne
brannte im Sande. Kein Lufthauch regte sich. Ruhig lag das
weite Meer. Nur leichte, müde Wellen rauschten gleichmäßig
wie leises, wohliges Atmen der schlafenden Flut. Das uralte
und ewig neue, das eintönige und doch unergründliche Lied
der klingenden Wasser bannte alle Erdgedanken. Die ganze
Welt wurde zu einem weichen, kühlen Bette wunschloser, un-
endlicher Ruhe. Alle Farben und Formen der Erde zerschmolzen
in der weltweiten, grenzlosen Bläue. In der göttlich be-
glückenden, menschlich bedrückenden Unendlichkeit wollte sich
das Auge verirrt verlieren; doch dort, wo sich der klare Himmel
hernieder zu wölben und mit dem Meere zu verbinden schien,
fand es einen angstbefreienden Ruhepunkt. Die Sonne spritzte
Millionen Diamanten auf die blaugrünen, glatten Wellen, und
goldene Strahlenbündel schossen wie Feuergarben an der Wand
des Himmels ins Meer hinab. Das war ein Funkeln und
Glühen und Rauschen, als hätte die Gottheit ihren prächtigsten
Majestätsmantel angelegt.

Aus dem Ostlandroman „Der Bauerndoktor“ von Alfred Katschinski.

Still am Strande.

Weither wallend kommt's gezogen,
silbern schäumt es auf den Strand,
weiche, rätselhafte Bogen
schreibt es lallend in den Sand.

Immer wieder aufgesogen
stumm von nimmersatten Sand -
Immer wieder neue Bogen
schreibt die unsichtbare Hand.

Walter Scheffler.



Vorm Wellenspiel.

Auf Flutgesilden,
im Spiel des Winds:
ein bäumend Bilden,
doch bald zerrinnt's -

Umsonst dein Wallen,
o Woge du -
zurückgefallen -
und nirgend Ruh.

Walter Scheffler.

An das Meer.

Du Orgel Gottes in dem Dom der Welt,
auf der bald Engel, bald Dämonen spielen;
o Orgel, die so süß singt, bald so gellt,
wie wenn die Himmel jäh in Trümmer fielen;
o Orgel, die mich tausendmal beglückt,
wenn ich bei ihrem Sang den Herrgott schaute;
o Orgel, die mich tausendmal zerstückt,
wenn mir vor meinem grauen Nichts-Sein graute . . .
Weltorgel, du sollst einst, wenn mich der Tod
mit seiner weißen Knochenhand will fassen,
du sollst an meines Lebens Abendrot
all deine Sturmregister spielen lassen! -
Dann will ich, von Ur-Tönen wild umgellt,
ins weite Weltall meine Seele recken
und Gottes Füße überm Sternenzelt
mit meinen letzten trunknen Küssen decken! . . .

Fritz Rudnig.

Wege am Meer.

Von Werner Schulz-Oliva.

Wege am Meer: Sie kommen irgendwoher und wissen kein Ziel. Sie sind ein Kreis um die Ewigkeit des Meeres; wer sie wandert, wird schweigend.

Alle Straßen im Land haben das Antlitz ihrer Heimat.

Die Lieder, die der Wind darüber weht, sind eins mit Berg und Wald. Die Seele des Volkes geht zwischen ihren Bäumen und ist in den singenden Quellen, die manchmal nebenher laufen durch Wiesen und Dörfer.

Die Wege am Meer aber sind anders als alle Straßen im Lande. Keine Grenze steigt vor ihnen auf, und keine Berge schließen sie ein. Endlos weit ist ihr Blick, und nur die Wolken sind darüber und der Himmel, der am Ende seiner Ferne in graublauer Flut taucht.

Nie lacht ein Lied auf ihnen und nie ein Scherz. Nur die zeitlose Melodie des Meeres heiligt ihren Lauf.

Stürme brausen auf und fallen in Düne und Sand. Mövenschrei gellt herab. Von Morgen zu Abend, von Abend zu Morgen rinnt Woge und Welle, brandend und murmelnd, jubelnd und fliegend.

Manchmal kommt es, daß in einer Nacht das Meer aufsteht und darüber stutet. Dann sind am Morgen blanke Muscheln zwischen hartem See gras und die gelben, leuchtenden Tränen uralter Bäume, die vor Jahrtausenden ihre Kronen über das Land hoben.

Ihrer sind wenige, die das wissen, denn die Wege am Meer sind sehr still und sehr einsam.

Der Wanderer aber, der sie lieb hat, ist ein Herrscher. Ihm zu Ehren brennt das Meer in lodernden Flammen, wenn die Sonne erwacht, und es leuchtet in violetter Reinheit, wenn es Abend werden will. So wundersam ist das, daß er niederknien muß, um zu beten.

Wege am Meer: Ewigkeit wird Offenbarung. Von Leben zu Leben, von Zeit zu Zeit geht ihr endloser Lauf. Der Sand wandert mit, die Flut rinnt den Sang der wechselnden Welt. Ewiges Spiel über sterbender Stunde!



Sinkender Ball.

Nun brennen die Dünen. Durch zerhackte Wolkenstriebe
bricht Glanz von goldenen Spießen.
Und in den Regen, der den Tag gerauscht,
schlägt Gott mit erzenem Hammer.
Die Wand zerspellt. Die Erde trinkt das Leben.

Wir aber, Irrtums Kinder, beugen uns
vor Deiner Glorie. Schmachten wir in Schollen,
am Alltag klebend, steigt doch Offenbarung
bei solcher Feier über uns Verzerrte.
Und unser Gram streckt sein entfaltet Antlitz,
Erlösung fühlend, übers Blachfeld aus.

Martin Bormann.

Abend am Meer.

Das Meer wie Milch - und breit hinein
die sinkende Sonne gießt purpurnen Wein.

Ein Trinken und Träumen weit und breit,
mit hängenden Segeln säumt die Zeit. -

Die tagüber spielten, der Wind und der Sand,
sind eingeschlafen auf rosigem Strand.

Und nun auch die Wellen, sie wollen zur Ruh,
sie trippeln wie Lämmer dem Strande zu. -

Und wie du gewandert und was du gewagt,
und wie du gezubelt und wie du geklagt -

Will alles wie Welle und Wind verwehn,
wird alles ein stilles Nachhausegehn. -

Walter Scheffler.

Inhaltsverzeichnis.

Geleitwort	5
----------------------	---

1. Einstimmung.

Ernst Wiechert: Als Gott die großen Dinge der Erde schuf	7
Fritz Kudnig: Die Wunder der Kurischen Nehrung	9
Walther Heymann: Ich bin ein Höhenzug	15
„Nehrungsbilder“ (Deutschherrn-Verlag, Königsberg Pr.)	
Alfred Brust: Türkisches Meer, das baltische	15
Alfred Brust: Herbstliche Nehrung	16
Dr. Max Simoneit: Vom Werden, Werden ein einsamer Klang	16
(Aus „Dünenlieder“)	

2. Der Nehrungswald.

Fritz Kudnig: Nehrungs-Birken	17
„Das Lied der Kurischen Nehrung“ (Verlag von Oscar Schlicht in Dresden)	
A. K. T. Tielo: Weidende Elche (Preil)	18
„Klänge aus Litauen“ (Verlag von Georg D. W. Callwey in München)	
Gertrud Liebisch: Einsame Nehrungskiefer	19
Fritz Kudnig: Nehrungs-Kiefern	20
„Das Lied der Kurischen Nehrung“ (Verlag von Oscar Schlicht in Dresden)	

3. In den Dünen.

Dr. Franz Lüdtke: Ich sprach mit Gott	21
Fritz Kudnig: Auf der Düne	21
„Das Lied der Kurischen Nehrung“ (Verlag von Oscar Schlicht in Dresden)	
Dr. Ludwig Goldstein: Wanderers Gebet	22

Fritz Kudnig: Die Düne ragt ins blaue Licht	23
Aus „Die Kurische Nehrung“ von Oscar Schlicht (Verlag Gräfe & Unzer, Königsberg Pr.)	
Otto Stallbaum: Gewitter in den Dünen	23
Fritz Kudnig: Die Düne	25
„Das Lied der Kurischen Nehrung“ (Verlag von Oscar Schlicht in Dresden)	
Fritz Kudnig: Hohe Düne bei Nidden und Tal des Schweigens	26
„Das Lied der Kurischen Nehrung“ (Verlag von Oscar Schlicht in Dresden)	
Prof. Dr. Thienemann: Das Tierleben auf den Dünen . .	27
Aus dem „Dünenbuch“ von Solger (Verlag Ferdinand Enke in Stuttgart)	
Fritz Kudnig: Dünen-Rutsch	31
„Das Lied der Kurischen Nehrung“ (Verlag von Oscar Schlicht in Dresden)	
Otto Stallbaum: Sommernacht in den Dünen	32
Frieda Jung: Es hat der goldne Abendschein	35
Aus „Ost- und Westpreußen im Spiegel deutscher Dichtung“, Herausgeber Bruno Wilm, Verlag von Moritz Diesterweg in Frankfurt a. M.	

4. Das Nehrungsdorf.

Carl Lange: Nehrungsdorf	36
Aus „Die Kurische Nehrung“ von Oscar Schlicht (Verlag Gräfe & Unzer, Königsberg Pr.)	
Otto Stallbaum: Ulmenhorst	37
Leo Holstein: Skizzen aus dem Niddener Tagebuch . . .	38
Dr. Walther Harich: Liebe in Nidden	42
Ursula Sinnhoefer: Erinnerung an Schwarzort	43
Fritz Kudnig: Bleich lugt des Leuchtturms Licht	44
„Das Lied der Kurischen Nehrung“ (Verlag von Oscar Schlicht in Dresden)	
A. K. T. Tielo: Nächtiges Hoff	44
„Klänge aus Litauen“ (Verlag von Georg D. W. Callway in München)	

5. Der Mensch der Nehrung.

- A. K. T. Tielo: Heimkehrende Fischer 45
„Klänge aus Litauen“ (Verlag von Georg D. W. Callwey
in München)
- Hanns Müller: Sturmnacht 46
Ein Kapitel aus dem Roman „Die Sendung des Jurrei
Steillies“
- A. K. T. Tielo: Johannisnacht 49
„Klänge aus Litauen“ (Verlag von Georg D. W. Callwey
in München)
- Agnes Miegel: Die Frauen von Nidden 51
Aus „Ost- und Westpreußen im Spiegel deutscher Dichtung“,
Herausgeber Bruno Wilm, Verlag von Moritz Dieslerweg
in Frankfurt a. M.

6. Am Meer.

- Martin Bormann: Terzinen am Strande 53
- Alfred Katschinski: Wie der Silberstrand 54
Aus dem Roman „Der Bauerndoktor“
- Walter Scheffler: Still am Strande 55
„Helle Wege“ (Karl-Palm-Verlag in Dresden)
- Walter Scheffler: Vorm Wellenspiel 55
„Helle Wege“ (Karl-Palm-Verlag in Dresden)
- Fritz Kudnig: An das Meer 56
- Werner Schulz: Wege am Meer 57
- Martin Bormann: Sinkender Ball 58
- Walter Scheffler: Abend am Meer 59
„Helle Wege“ (Karl-Palm-Verlag in Dresden)
- +
- Helmut Stallbaum: Zu meinen Bildern 67

Zu meinen Bildern.

Nur wenige kennen den Reiz, den unsere einzigartige Neherung gerade dem Lichtbildner bietet. Wer ihre Lichtfülle auf Meer, Haff und Düne, ihre Sonne, erleben will, muß sie erwandern!

So zieht es auch mich jedes Jahr unwiderstehlich nach diesem einsamen Landstreifen, wo die Natur in hohen Lichtakkorden zusammenklingt. Geradezu verschwenderisch ergießt sich das Licht der Sonne über Haff und See, und wenn dann noch dazu das Spiel der Wolken mit den Dünen beginnt, die sich wie fröhliche Kinder haschen, gibt es ein hohes Fest der Natur. -

„Ich weiß die Lichtfülle nicht zu meistern“, oder „Es ist nicht möglich, in einem flachen Bilde, das nun einmal begrenzt ist, den gewaltigen Horizont von Düne und Haff zu umfassen“, - das sind so die Ansichten, die der Lichtbildner nach einer Neherungsfahrt äußert. Die Bilder sind überlichtet, statt des Lichtspiels auf den Dünen eine einzige weiße Fläche Sand, eine Schneelandschaft! -

Ihr kennt nicht die intimen Reize des Lichtes; mit einer Dampferfahrt zur Aufnahme der hohen Düne bei Nidden in greller Mittagssonne ist nichts getan!

Wenn die Sonne erwacht, die Kurenkähne auf glitzerndem Haff heimkehren, dagegen am Nachmittag die Sonne dem Meere goldenen Frieden spendet, das sind die Zeiten, da läßt sich arbeiten!

Eingebettet im weißen Dünen sand liege ich mittags am Haff oder an der See, die Kamera rührt mich nicht, sie ruht wohlverwahrt zu Hause.

Es ist vier Uhr nachmittags. Nach behaglichem Kaffee wird gerüstet, Platten eingelegt, zur Not dient als Dunkelkammer ein Kleiderschrank. Alles ist wohl verpackt im Lederkoffer, und

besonders die Kassetten müssen sehr geschützt bleiben; denn es ist eine ärgerliche Sache, hoch oben auf rauchender Düne den feinen Sand mit auf die Platte zu bekommen.

Die Sonne sinkt tiefer und wirft scheidende Strahlen zur See. Nun geht's zur Hohen Düne. Dort oben ist mein Reich! Zur Rechten das Haff. Wie ein Spielzeug mutet der Dampfer Cranzbeek an, der sich wie eine schneeweiße Linie um den Grapster Haken gen Nidden windet. Vor mir die Dünen, die sich wie eine Kette in gewaltig geschwungenen Formen zum Haffe neigen. Links der Abfall der Dünen zum Tal des Schweigens, dahinter spärliche Weide für die Niddener Herde, Palwe, Sand, Nehrungswald, und ringsum das Ganze abgeschlossen durch einen Streifen Meer. In die donnernde See mischt sich das Rauschen des Haffes mit dem Singen des Windes über den Dünen zu gewaltiger Musik.

Der Dampfer zieht weiter seine Bahn, wie eine Möwe schwebt er in weiter Ferne über dem Haffe. Die Dünen werfen in der Nachmittagssonne lange Schatten haffwärts, Linien, Formen, Hell- und Dunkelflächen kommen in das Bild. Ein paar stapfende Schritte, schon ist das Einerlei des Sandes durchbrochen. - Noch tiefer sinkt die Sonne. Die Sandrillen bekommen Form und Ausdruck. Schnell huscht im Vordergrund noch ein Schatten über die Düne, das gibt ein Bild! Nun heißt es rasch arbeiten, nur ein paar Schritte weiter: die Ausläufer der Hohen Düne, die mittags wie eine einzige weiße Fläche dalagen, springen in der Abendsonne in grotesken Formen zum Haff, violett greift ihr Schatten haffwärts, golden zum Tal des Schweigens. Einhalbseven Uhr! Auf Minuten notiert, nächstes Jahr dieselbe Stelle zaubert vollkommen neue Bilder, alles bedingt durch den Sonnenstand und das Spiel des Windes mit den Dünen.

Noch möchte ich hier und da hinspringen, jeder Schritt ein neues Bild, doch muß ich hinunter zum Tal des Schweigens, die Herde zieht heimwärts. Hinter einer Kupste wird der Apparat aufgestellt. Drohend erhebt sich vor mir die Hohe Düne, von schweren Abendwolken umgeben, dazu das unheimliche

Schweigen. - Die Leitkuh kommt näher, friedlich folgt ihr die Herde - wieder freue ich mich über eine Aufnahme.

Ich begleite die Herde zum Dorfe, das Haff hat sich mit golden roten Wolken überzogen. Fischerfrauen führen ihre Kühe zum Stall, die Herde verkleinert sich, Flundern werden geräuchert - Bilder des Friedens, zum Aufnehmen wert.

Doch ist mein Tagewerk noch lange nicht vollbracht. Einhalbacht Uhr, im Laufe wird der Weg zur See zurückgelegt, der Sonnenuntergang darf nicht verpaßt werden. Wie breite Flundern liegen Kähne am Ufer, die Sonne gießt goldenen Brand in die See, im Sande verläuft ihr Geschmeide zu einem letzten feuerroten Ausleuchten. Nur noch ein letzter Lichtstrahl - die Aufnahme ist fertig. O, ich habe schon viele Sonnenuntergänge aufgenommen, doch immer wieder war es dieselbe Enttäuschung, statt Sonne eine weiße zerrissene Fläche im Bild. Diesesmal ist es gelungen, als die letzte flache Sichel über dem Meere golden zitterte.

Abendshatten senken sich über das Meer, stille wird der See-gang. Stumm verharre ich in Andacht. In der glänzend wie ein Spiegel ruhig daliegenden See ist es, als wandle ich zum Tempel Gottes.

Ich nehme Abschied vom Meere, heimwärts blinkt der Leuchtturm. Und mit ihm, gleichzeitig als wollten sie wetteifern, spendet der Mond sein silberweißes Licht, grüßt hinüber zu der erloschenen Sonne. Langsam, auf einsamer Fischerstraße, gehe ich zum Dorfe, begleitet vom Monde, der sein Licht durch die herrlichen Kiefern wirft. Noch wird hin und wieder die Kamera gezückt.

Mondschein über Nidden! Hoch über dem Dorfe stehe ich, da, wo die Kiefern ihr Abendlied singen, verträumt im Grün liegt Nidden unter mir. Silber ergießt der Mond sein Licht über das Haff, auch diese Mondstimmung ist mein. Noch einmal hinunter zum Haff, um am Ufer beim trauten Fischerkahn die Silberbahn des Mondes zu erfassen. Ganze kurze Belichtungszeiten - bis zu einer Minute - genügen.

Das große blinkende Auge des Leuchtturms leitet mich zur Ruhe. - -

Schwarzort, dem Waldesparadies der Nehrung, gilt mein nächster Besuch. Hoher Kiefern- und Tannenbestand wechselt mit lieblichem Laubwald in einer solchen Fülle, daß die Sonne an manchen Stellen nur mühsam ihren Weg findet. Da fällt es schwer, ein Bild herauszufinden, man muß sich auf Einzelheiten beschränken. Frühmorgens, wenn der Tau auf Gras und Nadeln liegt, oder abends die Sonne das Tannental durchglüht, dann wandere ich wie durch einen Märchenwald. Eine kleine Tanne wird vom Lichte liebkost, ringsum stehen dunkel schirmend die Alten. Schon dieser kleine Ausschnitt gibt ein Bild von der ganzen Schönheit des Tannentales, wie es uns die Ansicht eines großen Kiefernbestandes wohl niemals bieten könnte. -

Ich habe mit meinen bisherigen Ausführungen versucht, etwas vom seelischen Erleben auf der Nehrung zu geben, und wie man es im Bilde erfassen kann. Die Sonne, die im Überfluß um die Mittagszeit brannte, die Sonne, die mir Kraft und Erholung gab, sie ist, weise genutzt, das ganze Symbol der Lichtbildnerie. Das Lichtbild will Licht und Sonne geben, nicht Farben. Dazu ist es berufen, es will nur Lichtkünstler sein. Dazu gehört das Wandern mit ganzer Seele. Immer wieder neue Erfahrungen, immer wieder der Reiz des Lichtes, sei es im Sommer auf lichtdurchglüheter Düne, im Winter auf vereistem Haß oder bei raufreisbedeckten Birken, schaffen neue Perspektiven, neue Linien, neue Flecken, neue Stimmungen. Dazu gehört eine Linse, die auch das widerspiegeln soll, was die Seele empfindet. Dann sei auch verraten, womit diese Bilder geschaffen wurden: es ist der Doppel-Plasmat der Optisch-mechanischen Industrie-Anstalt Hugo Meyer & Co. in Görlitz, eine Linse, der, ich möchte sagen, eine Seele eingehaucht ist, und mit diesem einzigartigen Objektiv ausgerüstet, war es mir möglich, im Bilde den Zauber und die Wunder der Nehrung zu erfassen. Dank der Firma dafür, Dank auch den geehrten Verfassern, die die Beiträge zu diesem Buche überließen,

Beiträge, wie geschaffen, um die Bilder in diesem Werke erleben zu lassen!

Dank gebührt ebenso der Zeiß-Ikon A.-G., die solch herrliche Apparate, wie meine Universal-Juwel-Kamera schufen, ein Juwel im wahrsten Sinne des Wortes. Gerade bei der Vielseitigkeit meiner Kamera war es mir möglich, die Eigenschaften des Objektivs durch wechselnde kleine und große Bilderfassung voll und ganz auszunutzen. -

Zu Hause sitze ich in der Dunkelkammer und entwickle meine Nehrungsplatten - Platten von Otto Perutz-München. -

Nach des Tages Last und Arbeit schaffe ich dort meine lieben Platten und Bilder, erlebe dort noch einmal den Sonnenuntergang und den Märchenwald und träume und spinne meine Gedanken zu neuen Fahrten, zu neuem Gut Licht auf meiner geliebten Nehrung.

Helmut Stallbaum.

Das Wunderland, die kurische Neheung

mit 33 Original-
Zintographien
von

Paula u. Daniel Staschus



Das Wunderland
die Kurische Nehrung
mit 33 Orig.-Zinkographien
von
Paula u. Daniel Staschus

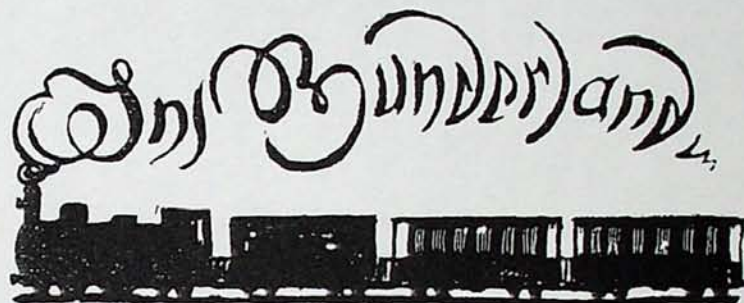
*Zur freundlichen Erinnerung
der großen Künstler in Königsberg
Anita von Familie E. Mahler
Kbg. am 25. Juni 1928*



Das Wunderland
die Kurische Nehrung
mit 33 Orig.-Zinkographien
von
Paula u. Daniel Staschus

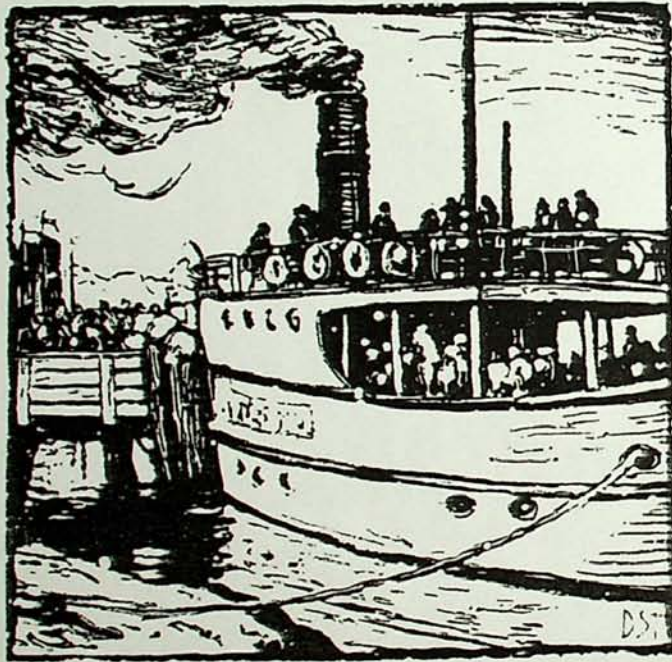
Zur freundlichen Erinnerung
den großen Helfern in Königsberg
Gemeinschaft von Freunden E. Mehlert
Kbg. am 25. Juni 1928

Die in diesem Buch enthaltenen Original-Zinkographien sind von den Originalplatten gedruckt. Jeder Nachdruck, auch die Wiedergabe einzelner Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlags gestattet.



Wir fahren heut ins Wunderland,
Dort, wo an steiler Dünenwand
Die Meereswogen rollen,
Wo bunte Heideblumen blühen,
Wo vor dem Sturm die Möwen fliehn
Und wo die Elche trollen.

Nach vielen Regentagen ein froher Himmel, herbstfrisch, morgenkühl und lohnend zu einem Ausflug nach unserer schönen Kurischen Nehrung. Der um 8 Uhr morgens von Königsberg abgehende Zug bringt uns nach einstündiger fahrt zur Dampferanlegestelle. Unsere mitreisenden Wandervögel, junge Burschen und Mädels, verkürzen uns die Zeit mit Lautenspiel und Gesang. In Cranzbeek steht ein schmucker Dampfer bereit zur Abfahrt. Mehr und mehr dringen die Sonnenstrahlen durch den Morgennebel und überfluten die schon in herbstlichen Akkorden gefärbte Landschaft mit goldigem Licht. An den Wiejengräsern und Sträuchern glitzern und funkeln die Taütropfen.



Dampferlandungsstelle in Cranzbeek

fast lautlos gleitet das Schiff in vielen Krümmungen die Beek entlang, durch grüne Wiesen nach dem Haff. Zur Rechten erhebt sich aus dem Wasser ein armseliges Fischergehöft, und weidende Kühe im Wiesenland glozen uns mit dummen Augen an. Immer breiter wird unsere Wasserstraße, und in kurzer Zeit befinden wir uns auf der weiten Wasserfläche des Kurischen Haffs. Wunderbar geformte rosenhauchzarte Wolkengebilde türmen sich am Horizont und wiederholen ihre Formen im klaren Wasserspiegel. Ferner rückt uns das Land mit seinen Baumgruppen, Hütten und Waldpartien, bis es sich im duftigen Grau der Ferne auflöst. Links liegt die dichtbewaldete Nehrung, und aus dunklem Grün schimmert ein roter Fleck, das Dach des Forsthauses Grenz. Noch ein Waldvorsprung, und wir erblicken auch schon das erste Fischerdorf Barkau.



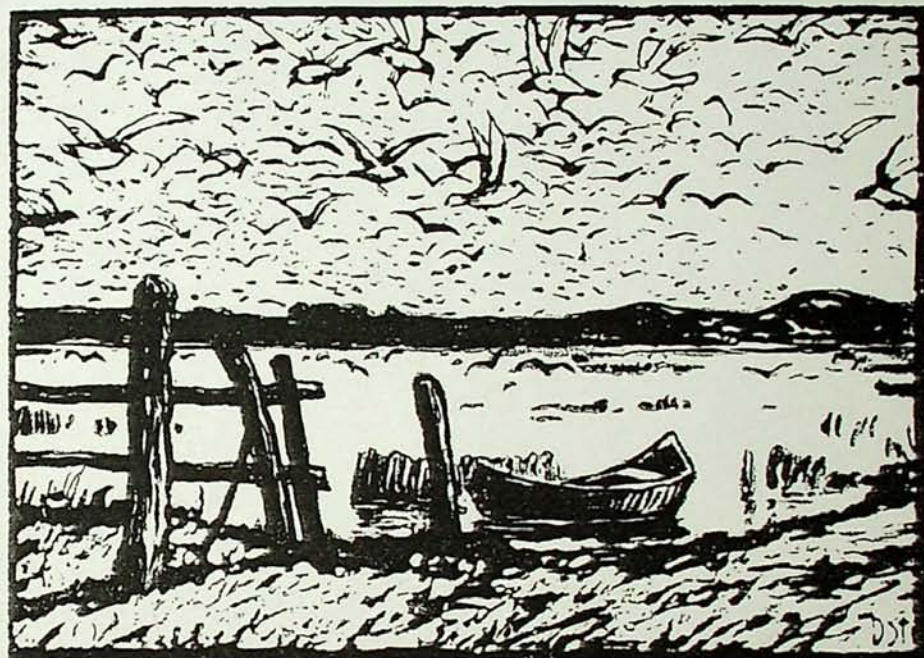
Die Beek

In der Ferne leuchten in harmonischer Schönheit die hellgelben Sanddünen, begrenzt vom satten Blau des Himmels und der grünlichen Färbung des Wassers. Wir nähern uns einem lichten Streifen, der einer Insel gleich vor uns gebreitet, beim Herannahen in viele hundert hochflatternde Möwenflügel sich auflöst. Bald hinter Barkau verschwindet der Wald, nackte Sandstellen treten in kleineren Erhebungen vor und nehmen immer mehr an Höhe zu. Die auf der Haffseite steil abfallenden Dünen verflachen allmählich und erscheinen nun durch reicheren Pflanzenwuchs in kräftiggrünen Farben. Kurz vor Rossitten liegt Kunzen. Es sind nur wenige kleine Häuschen zwischen Weiden versteckt. In weitem Bogen steuert unser Dampfer zur ins Haff hinausgebauten Mole. Wir verlassen das Schiff und beginnen nun unsere Fußwanderung.



Rossitter Hafsmole

Rossitten mit seinem fruchtbaren schweren Boden ist die Oase der Kurischen Nehrung, Getreidefelder wechseln mit Wiesen und Weideland. Im Dorf saubere behübige Häuschen und farbenprächtige kleine Gärten geben ein frohes Bild. Eine Menge kleinerer und größerer Gasthäuser ist für den Sommerverkehr eingerichtet, und die aus- und einlaufenden Dampfer und Fischerkähne bringen reges Leben in den Hafen. Wir wandern durch das Dorf zum Möwenbruch.



Das Möwenbruch

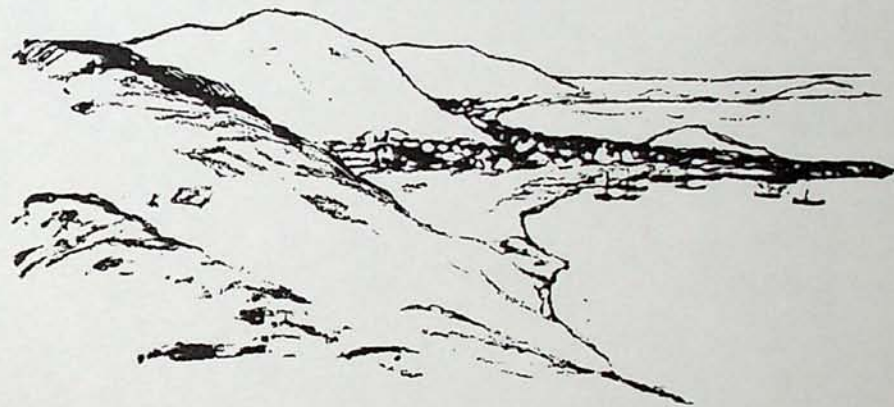
Vor uns dehnt sich eine von blanken großen Wasserflächen unterbrochene Moorwiese. Die Sonne steht hoch am Himmel, und Mittagshitze flimmert über den schon gelblich gefärbten Gräsern. Hier haben unendliche Scharen von Möwen im Frühling ihre Nistplätze. Die Luft mit ihrem Geschrei erfüllend, kreisen sie in großen, schönen Bewegungen über den Moorkampen und streifen oft hart an unseren Köpfen vorbei. Ihre Eier, im Geschmack den Kibitzeeiern ähnlich, sind ein willkommener Leckerbissen. In Rossitten befindet sich auch die Beobachtungsstelle für Vogelflug, geleitet von Herrn Professor Dr. Thienemann.



Predinberge

Nachmittags geht es weiter zu den Predinbergen, der Segelflugübungsstelle. Ein schöner Waldweg führt uns zu den Hochdünen, vorüber an den Schuppen und Unterkunftsbaracken für die Flugzeuge und Mannschaften. Tief ein sinkt der Fuß, und mühsam erreichen wir die erste Dünenhöhe. Harte Winde haben die Sandmassen aus Meerestiefen zum Ufer getragen, zu hohen Bergen gefürmt, mit Sipseln, Kämme, und nach dem Haß steil abfallenden Hängen. Nun wandert die Düne, vom Sturm geformt, weiter und immer weiter ins Haß. Ihre große, schweigsame, lange Linie und monotone Färbung weckt in uns Unendlichkeits- und Einsamkeitsempfindungen. Wenn wir auf den Dünenhöhen weiter wandern, taucht zu unsern Füßen am Haß ein kleiner grüner

Haß mit weidenden zottigen Nahrungspferden und in der Ferne das Dorf Püllkoppn auf. Tief steht die Sonne am Horizont, und die Dünen stehen im leuchtenden Rot. In später Abendstunde, als der letzte Sonnenstrahl verglimmt und kühle Dämmerung sich breitet, haben wir unser heutiges Ziel erreicht.



Blick auf Püllkoppn

Die Abendnebel steigen,
Ein tiefes müdes Schweigen
In jedem Busch und Baum.
Schon liegt das Dorf im Dunkeln,
Und goldne Sternlein funkeln
Im weiten Weltenraum.

Die hohen Wanderdünen,
Dem Dämmerlicht beschienen,
Sind nur noch matt und fahl.
Ein leises Meeresrauschen,
Geheimnisvolles Lauschen
Und dunkle Stille überall.

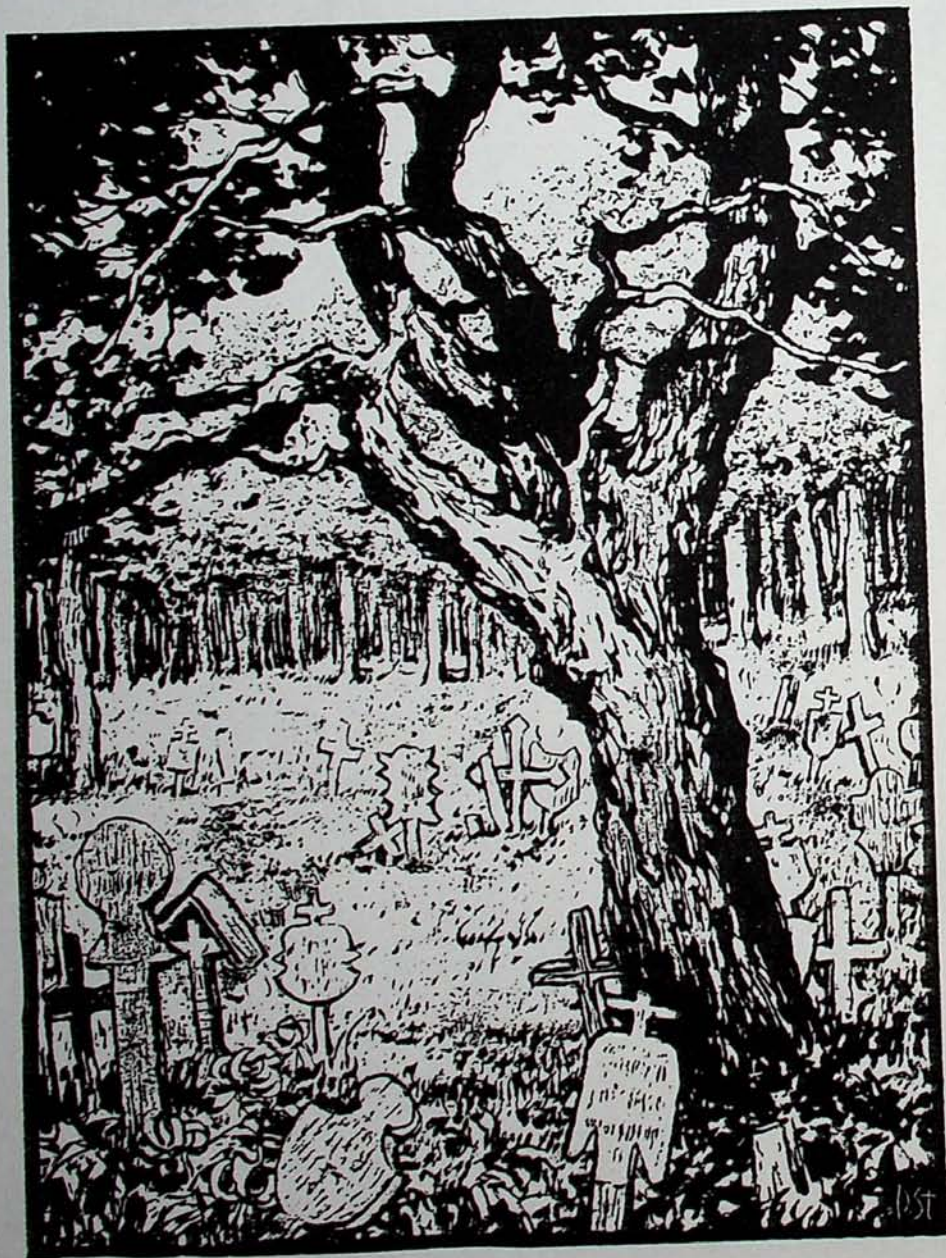


fischerhütten in Pillkoppen

Früh vor Sonnenaufgang weckt uns das Horn des Hirten. In den kleinen fischerhäusern und Ställen wird es lebendig, und in kürzester Zeit kommen aus allen Ecken Buntscheckige mit und ohne Kälbchen und gesellen sich ganz selbstverständlich der übrigen Herde zu. Es ist kühl, Morgennebel liegt auf dem Haff, von den ersten matten Strahlen der aufgehenden Sonne durchleuchtet. An den Gräsern hängen dicke Tropfen, und die Immortellenknöspchen sind vom Tau tief herabgezogen. Langsam und müde malen die Füße der schweren Tiere im lojen Sand. Die dunkeln Körper stehen groß und silhouettenhaft gegen das von der höherrückenden Sonne violettrot schimmernde neblige Haff. Es ist ein weiter Weg zur Weide. fern hinter den ersten Hochdünen liegen ein paar grüne flächen mit magerem Gras, welche die Wanderdüne noch nicht begraben konnte.



Am Vormittag, als ein frischer Wind das Haff kräufelt, verlassen wir in einem fischerkahn Pillkoppen und kommen nach einer erfrischenden schönen Segelfahrt in Nidden an. Nach Erledigung der Grenz- und Zollrevision suchen wir ein Gasthaus auf, um in unserem lieben Nidden einige Tage zu verweilen.



Der Friedhof in Nidden

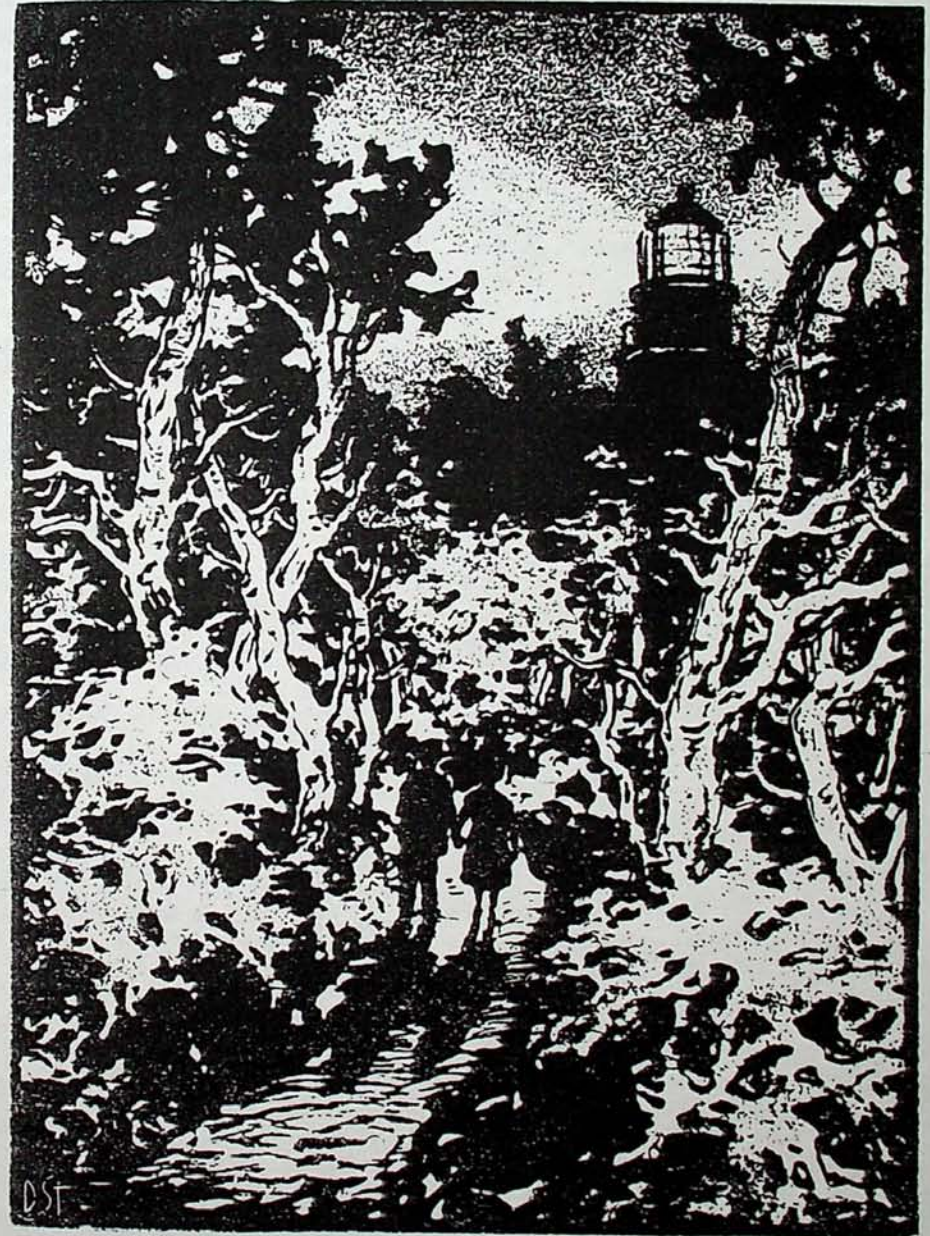
Fischerfriedhof. — Sie schmücken nicht ihre Gräber. Die Natur schickt sich nicht in Gebilde, die Menschenhände ihr geben. Sie erfindet ihre eigene Form und arbeitet nach eigenen Gesetzen. Der Sturm ist ihr Gärtner; er glättet mit harter Hand die Hügel und, wenn er milde gestimmt ist, streut er auch kleine Samen, die genügsam ihre Würzelchen in den magern Sand strecken und die Wildnis mit wunderbar zarten, duftenden Blumen überziehen. Eigenartig und nachdenklich sind die Grabmale, aus grobem Holz geschnitten. Da ist die flügelform als Sinnbild der aufschwingenden Seele, das Dach, zum Zeichen, daß der Dahingegangene ein Heim gefunden. Oft sieht man auch Urnen und Ruder und erst in jüngster Zeit das Kreuz. In merkwürdigem Kontrast zu der großen Tragik dieses vergessenen Erdenwinkels steht das starke Blau vieler Grabmale.



Zum nächtlichen Leuchtturm

Abendstille Seruhsamkeit und nächtliche Herbstfeuchte umgibt uns. Wir tasten einen wenig begangenen Pfad in tiefer Dunkelheit zwischen kleinen Bergkiefern empor, die, bösen Kobolden gleich, mit ihren krummen Armen sich in unsere Gewänder klammern und unser mühsames Aufwärtssteigen hindern wollen. Unerwartet stehen wir im Strahlenkranz des Leuchtturms. Helle Lichter huschen und laufen über Bäume, Sträucher und Düne wie weiße Geister, uns ständig umkreisend und neckend. Als wir nach dem Ursprung der Strahlenbänder zum Himmel blicken, ist auch dort ein Lichtwunder. Der nachtblaue Himmel hat, wo die Strahlen des Lichts ihn treffen, ganze Scharen und Bündel heller funken, denn es ist Vogelflugzeit, und die Vögel fliegen, angezogen von dem großen Licht, nach dem Leuchtturm. Ist der Nachtzauber erloschen, sieht man oft das tragische Ende der flatternden kleinen Himmelslichtlein. Tot oder flügelahm liegen sie zu Füßen des Turms oder in den Maschen des abwehrenden Drahtnetzes verjagen.

Wir wandern weiter durch Waldesdunkel, bis helle Strahlen uns den Weg weisen. Der Mond, von Wolkenwänden verhüllt, scheint jetzt hell durch die alten Kiefern, das filigrangeslecht der Äste silberdurchflimmernd. Groß und ornamental sind die Wasserlinien und die sie begrenzenden Dünen. Am Himmel ziehen wieder Wolken und verdunkeln den Mond. Uns zu Füßen, eingebettet in weichen Schatten, blinken ein paar kleine Lichtlein aus armen Fischerhäusern. Ganz im Banne der Stille und Schönheit hören wir plötzlich rauschen über uns, als wären alle Baumkronen lebendig geworden und schüttelten ihre Häupter. Viele tausend Vögel flattern in großen Scharen nach einer wärmeren Heimat.



Der Leuchtturm in Nidden



Beim Krähenfang

Krahebieter. — Auch unser meist vertretener Nahrungsvogel, die Krähe, hat ihre Wanderzeit, und wird dann von den Fischern in großen Mengen gefangen und verpeist oder als Wintervorrat in Tonnen eingesalzen. Auf dem landseitigen Dünenhang werden zu diesem Zweck Netze in den Sand vergraben, fische gestreut und einige Lockkrähen angepflockt. Der Krähenfänger legt sich mit der Netzleine in der Hand in einer Laubhütte auf die Lauer und zieht beim Einfallen einer größeren Schar die Leine an und bedeckt die Ahnungslosen mit seinem Netz. Einem alten Brauche folgend, werden die Krähen alsdann durch Biß in die Schläfen getötet.

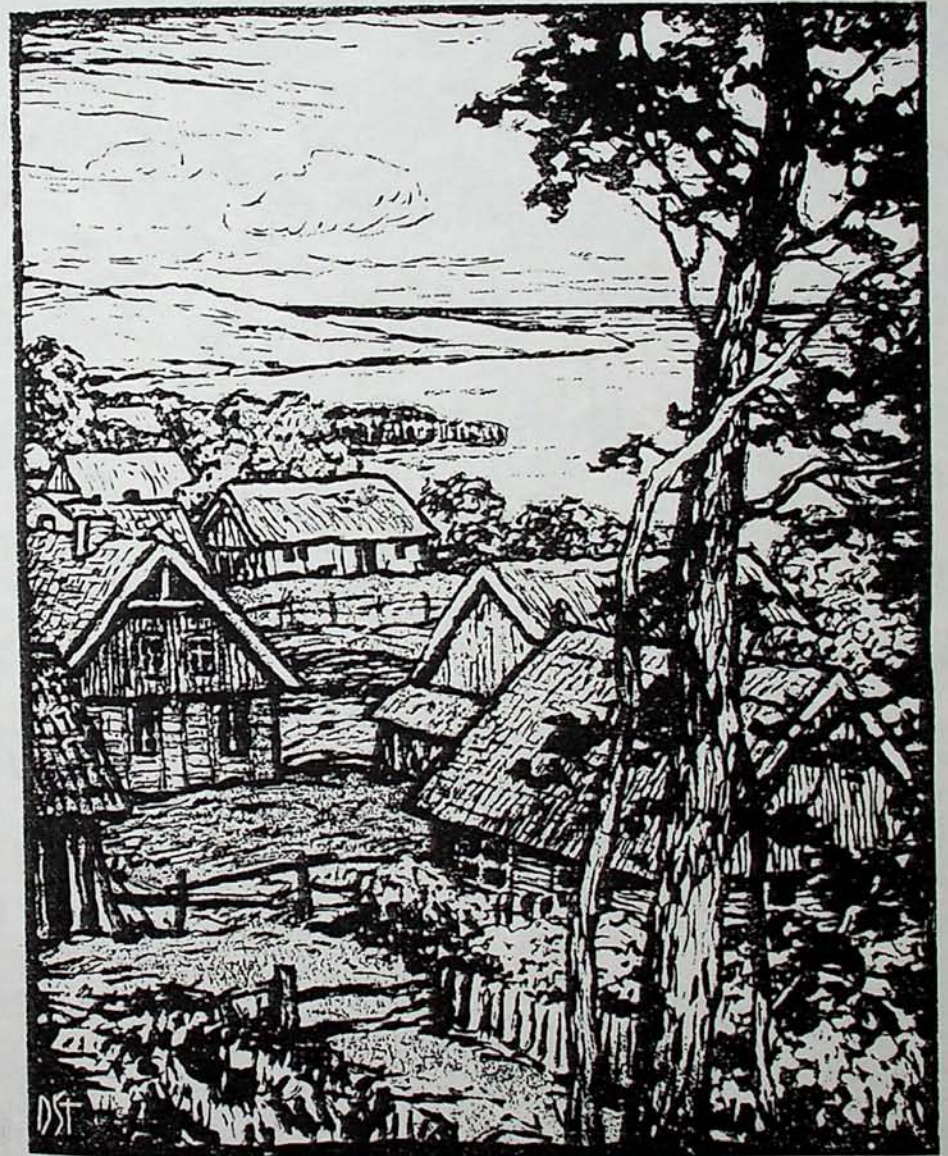


Skrusdin (Nidden)

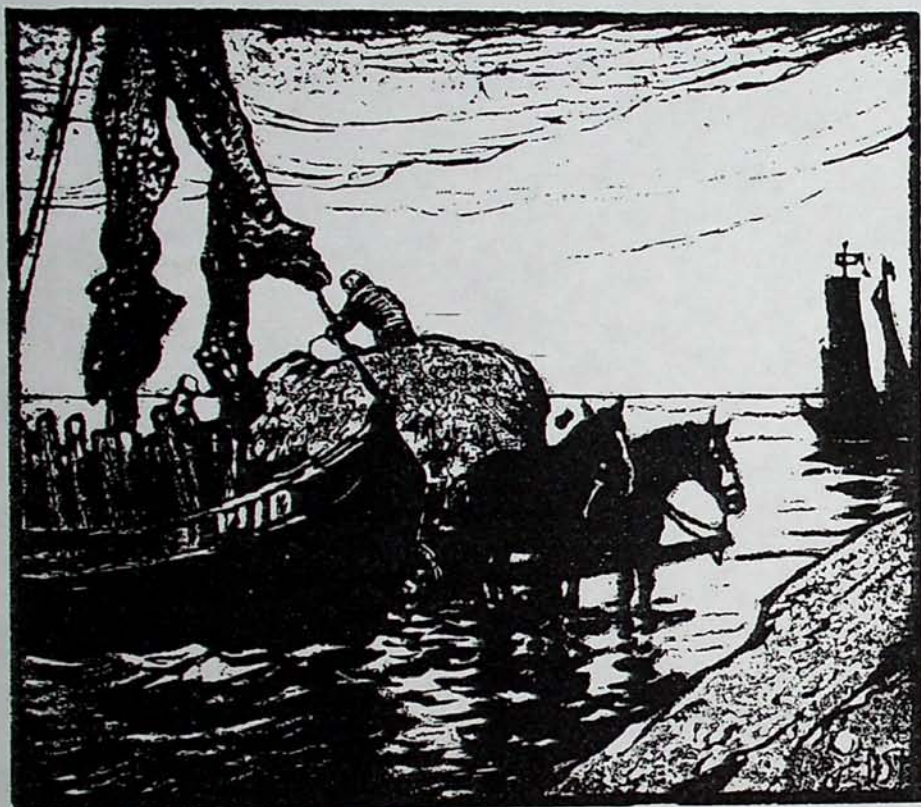


Heimkehr vom fischfang

Am frühen Morgen, wenn die Kähne vom nächtlichen fang heimkehren, stehen die frauen schon wartend am hassstrand. Sie helfen die Kähne an Land ziehen, fische aus den Netzen nehmen und sortieren. Dann geht es an die teilung. Es finden sich auch noch andere fischliebhaber, die Dorfarmen, Kinder und Große, denen das Wasser den Ernährer genommen. In elende Lumpen gehüllt, stehen sie mit Bückchen in den Händen und versuchen sich helfend nützlich zu machen. Gern und reichlich bekommen auch sie ihren teil. Der Nehrungsfischer ist gutmütig und hat viel Zusammengehörigkeitsfenn.



Durwin (Nidden)



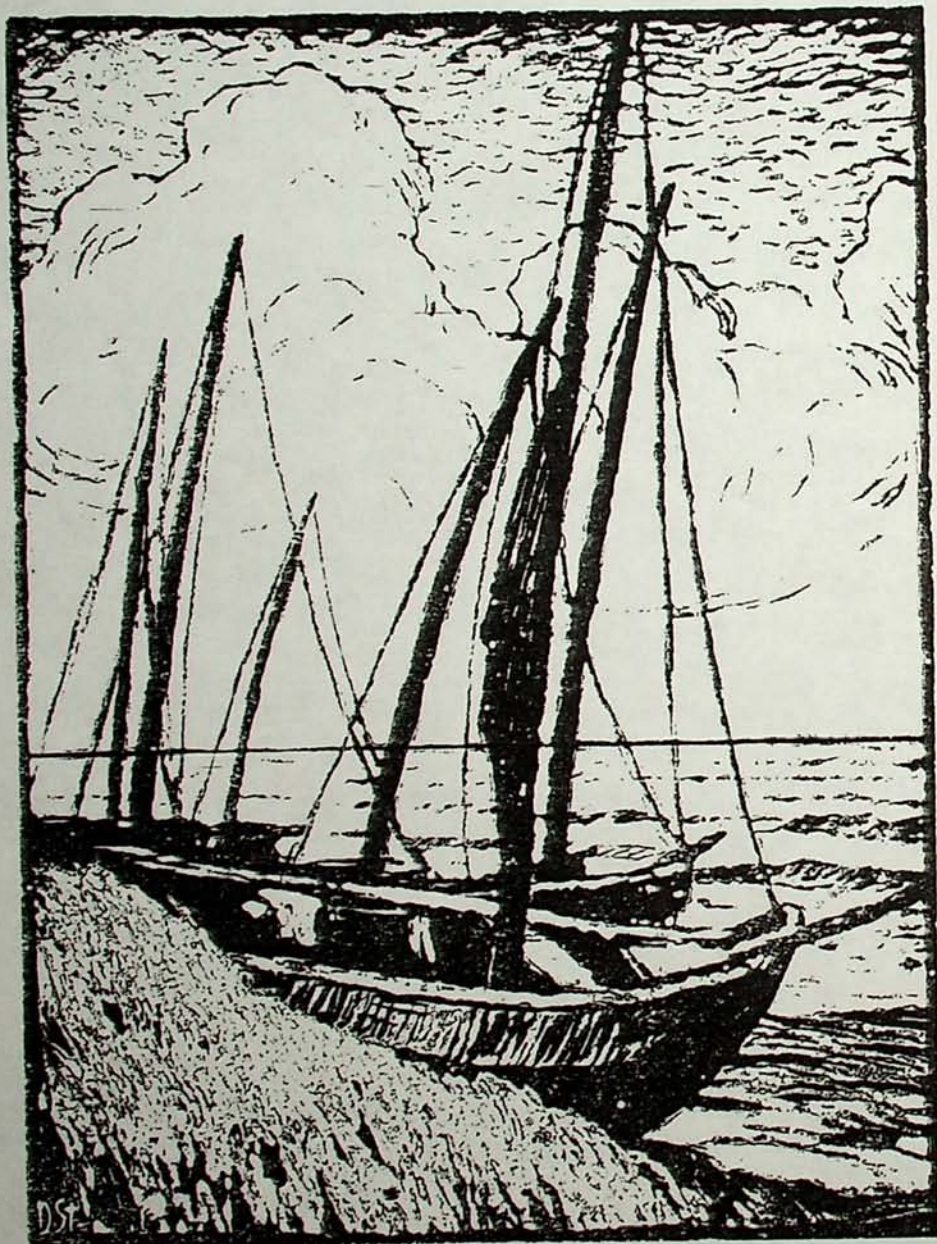
Beim Heuverladen

Schwerbeladene Heukähne landen, und ihre Ladung wird mit Hilfe von Nachbarn und Freunden auf fuhrwerken zur Scheune gebracht. Auf der gegenüberliegenden Seite des Haffs liegen die Wiesen der Dorfbewohner. Es ist nur eine Heumahd im Herbst, und die muß den Wintervorrat für das Vieh decken.

Die Arbeit eilt, denn das Heu soll unter Dach. Wo vor kurzem nur das Haff leis plätschernd seine Lieder sang und der Strand verödet lag, herrscht nun ameisenleißiges Leben und Treiben.



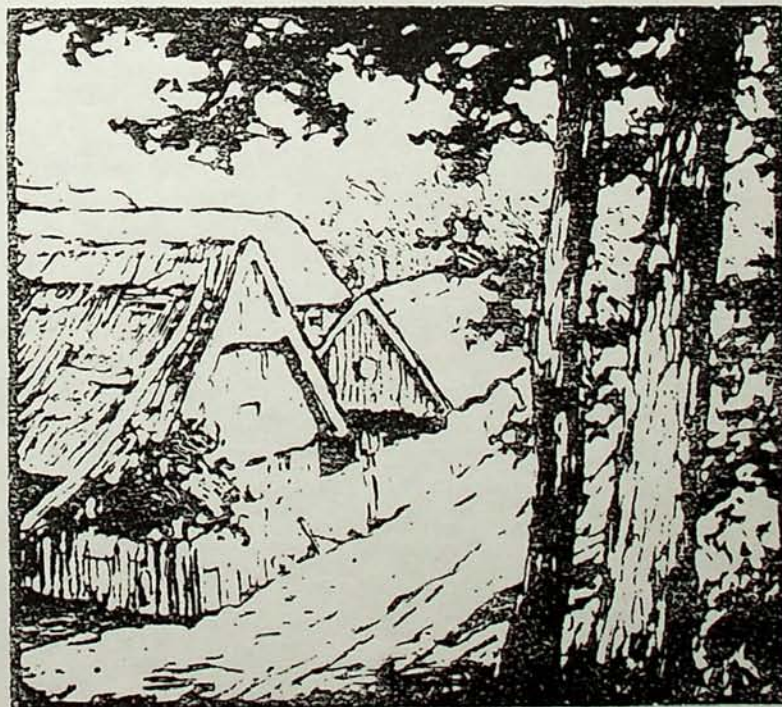
fishergehöft am Skrusdiner Seeweg



fisherboote am Seestrand

Zur Hochdüne

Unser Weg führt uns das Dorf entlang an fisherhäusern vorbei. Ärmliche kleine Hüttchen, meist nur aus Holz leicht gebaut und gegen die Zerstörung des Wetters mit Dachpappe geschützt. Trotz aller Dürftigkeit zeigt sich hier viel unverdorbener Schönheitsfönn der Nehrungsbewohner. Ihre Siebel sind mit weiß oder farbig gestrichenen Holzschmuckereien geziert, in ihren feinen Mustern an Spitzenbesätze erinnernd, dazu die fensterläden in leuchtendem Blau. Die frauen, große, blonde, starkknochige Gestalten, helfen den Männern bei der Bearbeitung des fangs, und wir haben Gelegenheit, ihnen zuzuschauen, wie die fische



fisherhäuser in Nidden